



PHOENIX-RHEINROHR 33

WERKMÄNNER AN RHEIN UND RUHR / Unsere Gemeinschaft in Wort und Bild / Postverlagsort Düsseldorf · Nur für Betriebsangehörige

J U L I
1 9 5 9

wichtig — interessant

Rund 70 Millionen DM betragen die direkten Unfallkosten der deutschen Stahlindustrie, also ohne Beiträge an Berufsgenossenschaften und Betriebskrankenkassen. Die Vergleichszahlen der amerikanischen und englischen Stahlindustrie liegen niedriger.

Die Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie veröffentlichte jetzt einen Bericht, nach dem am 1. Januar 1959 in den Mitgliedswerken die Beschäftigungszahl um 15 000 niedriger ist als vor einem Jahr. Dagegen hat sich die Zahl der Fach- und Spezialarbeiter erhöht, ebenso die Zahl der Angestellten.

Eine Wirtschaftsdelegation aus Iran besuchte am 1. Juni unsere Werke Ruhrort und Meiderich. Die aus vier Mitgliedern bestehende Delegation führte anschließend Gespräche mit unserer Unternehmensleitung.

Die Emischer-Lippe-Bergbau AG, an deren Aktienkapital Phoenix-Rheinrohr mit 51 Prozent beteiligt ist, beschloß in ihrer Hauptversammlung, 6 Prozent Dividende auf das Aktienkapital von 30 Millionen DM auszuschütten.

Die Rohstahlerzeugung der Bundesrepublik erreichte im Juni mit 2,23 Mill. Tonnen bei 26 Arbeitstagen einen neuen Höchststand nach dem Krieg. Im Mai lag die Produktion bei 2 Millionen Tonnen.

Helmut Ziethoff, der lange Zeit Vorsitzender der Betriebsjugendvertretung unserer Werke Ruhrort und Hüttenbetrieb war, ist aus dem Dienst unseres Unternehmens ausgeschieden. Er wurde zum neuen Jugendsekretär der IG Metall, Verwaltungsstelle Duisburg, bestellt.

Die Kunsteisbahn in Oberstdorf, die mit unseren Rohren erbaut worden ist, hat ihre Sommer-Bewährungsprobe bestanden. Bei einem Schau- und Vizeweltmeister Marika Kilius/Hans Jürgen Bäumler in beachtlicher Form vor. Weitere prominente Teilnehmer waren u. a. Thilo Gutzeit (Düsseldorf) und Anna Galmarini (Italien).

Früher schnitt man es in Rinden ein, wenn man verliebt war. Schreibt man es heute in den Sand, damit es schneller vergehen soll? Unser Schnappschuß scheint dafür zu sprechen



- 2 Was die Redaktion zur 33. Ausgabe zu sagen hat
- 3 An Rhein und Ruhr stehen keine Stahlgiganten
- 4 Unser Hochhaus aus der Vogelschau
- 5 Wir sind im Bilde über die wichtigsten Ereignisse
- 6 Eine kritische Betrachtung der Größenordnung der Stahlwerke in der Welt
- 7 Überblick über unser Ruhrorter Werk
- 8 Die freie Aussprache — Hier kann jeder seine Meinung sagen
- 9 Jubilare machten eine fröhliche Rheinpartie
- 10 Werks-Symphonieorchester holte 1. Preis in Belgien
- 11 Der Tod ereilte zehn am Arbeitsplatz
- 12 Österreich meldet: Die Erdgaszeit hat begonnen
- 13 Ferngasleitungsnetz erreichte den Semmering-Paß
- 14 Wieder Prämien für helle Köpfe
- 15 Monatslohn-Zahlung beschäftigte Betriebsräte
- 16 Unsere Steckenpferdparade: Im Sommer geht's auf Campingfahrt
- 17 Feriensonne bringt Freude und Kummer
- 18 Neue Stiefelstraße 1 hat sich bewährt
- 19 12 Monate Bauzeit für neues Walzwerk
- 20 Weitgehende Mechanisierung entlastet Steuerleute
- 21 40 und 25 Jahre im Dienst unseres Unternehmens
- 22 Die kleine Werkzeitung — lebendig, aktuell, betriebsnah
- 23 Für Sie gezeichnet und fotografiert
- 24 Sommer — Sonne — Urlaubsfreuden

HERAUSGEBER

PHOENIX-RHEINROHR AG

Verantwortlich: Hüttendirektor Karl Schiewerling · Redaktion: Eduard Gerlach, Hauptverwaltung Düsseldorf, Ronsdorfer Straße 130—180, Telefon 82 41, Nebenstellen 63 59 u. 63 33 · Werk Thyssen, Mülheim 44 34, Nebenstellen 48 40/45 60 · Werk Ruhrort, Duisburg 4 44 71, Nebenstelle 62 34 · Druck: Gebr. Hermes, Düsseldorf · Klischees: Küppers, Düsseldorf

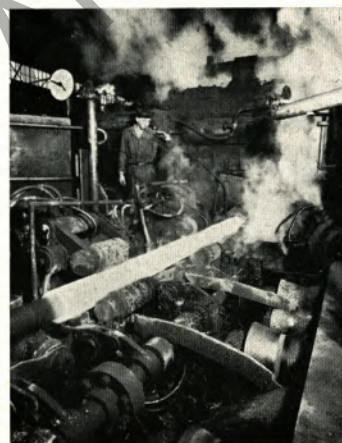
Auflage: 45 000

Umschlagfotos: Farbstudio Hermann Harz, Düsseldorf, und Grete Hamer, Bochum.

Schwarz-Weiß-Aufnahmen: Reissner (1), Wagner (1), Zimmermann (1) und Werksaufnahmen.

Zeichnungen: Heinz Sonntag

Die Werkzeitung wird Belegschaftsmitgliedern kostenlos zugestellt.



UNSER TITELBILD

entstand an der Stiefelstraße 1. Drei Augenpaare (zwei elektrische und das von Stopfensetzer Dux) beobachten den reibungslosen Auslauf der Hülse aus dem Kegellochapparat

Liebe Leserin und lieben Leser!

Die meisten Zeitgenossen sind in Urlaub. Und Sie, die Sie diese Ausgabe betrachten, wissen es auch — im Urlaub ist man ausgesöhnt und mit der ganzen Welt zufriedener als sonst. Man denkt freundlicher von den Menschen und macht sich keine unnötigen Sorgen um die Zukunft. Man sollte es wenigstens nicht. Deshalb setzt man sich auch meist von der Umgebung, in der man sonst lebt, ab. In diesem Jahr ist das Wetter bisher wohl allen Urlaubern besonders entgegengekommen. Irgendwie hat der prächtige Sonnenschein sich bei allen vorteilhaft ausgewirkt. Er hat denen, die Urlaub machen konnten, gute Stimmung und Lebenslust gebracht. Die im Betrieb und im Büro arbeiten mußten, waren manches Mal anderer Ansicht. Doch sie läßt die Freude auf den kommenden Urlaub die Folgen der großen Hitze leichter ertragen. Sie verfolgen wie Liebende die Wolken am Himmel und den Wetterbericht und hoffen, daß sie nicht von der Sonne vergessen werden, wenn sie Urlaub machen. Offensichtlich beherrscht in diesem Jahr die Sonne den Süden und den Norden. Und wie man hört, soll sich dieser Zustand im Laufe der kommenden Jahre noch erheblich verbessern. So meinen wenigstens die Wetterfrösche. Und der „feine Mann“, so hat man mir weiter verraten, führe nicht mehr so stark zum Süden, sondern setze jetzt zur Entdeckung seines Vaterlandes an. Das hat noch den Vorteil, daß er oft sehr viel Reisegeld spart. Ich wünsche allen, die in Urlaub fahren, Glück. Glück gehört zum Urlaub. Und es kommt bestimmt auf einen zu, wenn man mit der richtigen Einstellung fährt: Freude bereiten und niemanden enttäuschen. So wird man auch nie enttäuscht werden und stets mit „freudigen Überraschungen“ rechnen können. Lassen Sie sich überraschen und ärgern Sie sich nicht, wenn Ihre vielleicht unter harter Marter erworbene kupferne Bräune zu Hause schneller wieder vergeht, als Sie es wahrhaben wollen.

Eduard Gerlach

An Rhein und Ruhr stehen keine Stahlgiganten

Eine kritische Betrachtung der Größenordnung und Wirtschaftlichkeit der Stahlwerke in der Welt

Fangen wir zunächst bei Westdeutschland an. Die Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie umfaßt annähernd die gleiche Zahl von großen, wie von mittleren und kleinen Mitgliedsfirmen. Das zeigt, daß das marktwirtschaftliche Wunschbild einer Arbeitsteilung zwischen groß und klein ebenso erfüllt ist, wie die gesellschaftspolitische Forderung nach einer möglichst großen Zahl von selbständigen Betrieben.

Es mag vielleicht etwas überraschen, daß sich gerade in diesem Wirtschaftszweig große und kleine Unternehmen der Zahl nach die Waage halten, denn die Kritik an Großunternehmen ist viel häufiger und viel lauter zu hören, als der Hinweis auf die Abstufung der Größenordnungen. Es ist nicht zu leugnen, daß die Wachstumsgesetze der Eisen- und Stahlindustrie Zwangsläufigkeiten in sich tragen, die ohne weiteres zum Großbetrieb führen müssen.

Zwangsläufigkeiten fordern

Diese Zwangsläufigkeiten üben ihren Einfluß nicht nur auf die Investitionsprogramme bestehender Unternehmen aus. Man kann ihnen auch bei der Neugründung von Werken nicht entkommen. Die Kalkulation der Verkaufspreise beginnt in der Eisen- und Stahlindustrie noch ausgeprägter als in jeder anderen Produktion schon bei der Wahl des Platzes, auf dem Stahl erzeugt werden soll.

Hüttenwerke entstehen auf Kohlenvorkommen (Ruhr), auf Erzlagerstätten (Lothringen, Peine-Salzgitter) oder an der See. Sie haben dann in den Kosten den Standortvorteil der Brennstoffe oder des Erzes für sich. Im Industrialisierungszeitalter sind Hüttenwerke nur dort errichtet worden, wo einer der beiden Rohstoffe „vor der Tür lag“ und damit ein Ausgleich für die Frachtkosten des anderen gegeben war. Je ferner die Gebiete aber liegen, aus denen die Stoffe herangeholt werden müssen, weil die näher liegenden Vorkommen auch für die Befriedigung des wachsenden Stahlbedarfs nicht ausreichen, desto stärkeren Einfluß gewinnen die Transportkosten auf die Wettbewerbsbedingungen. Wenn Erz und

Kohle auf Hochseefrachtern ohne Umschlag auf Binnenverkehrsmittel in Cornigliano bei Genua, Yjmuiden bei Amsterdam, Dünkirchen oder Bremen so billig zusammenkommen wie irgendwo in einem Erz- oder Kohlenrevier, läßt sich auch an diesen Plätzen konkurrenzfähiger Stahl erzeugen. Aber auch hier ist der Standort von der Natur, d. h. durch die frachtgünstige Lage vorbestimmt. Es hieße jedoch, einen falschen Schluß aus dem Hinzukommen eines dritten Standortvorteiles ziehen, wollte man in jedem Hafen günstige Bedingungen für die Errichtung von Eisen- und Stahlwerken erkennen. Die Frachtgunst muß auch für den Absatz gegeben sein.

Die Zwangsläufigkeit der Standortwahl, die wenigstens im freien Spiel des Wettbewerbs den Ausschlag gibt, setzt sich in der Gestaltung des Werkes selbst fort. Die Rohstoffe müssen nicht nur unter unternehmensgünstigen Kostenbedingungen hingeführt, sondern auch entsprechend günstig verarbeitet werden, wenn das Fertigerzeugnis seinen Markt finden soll.

Als der Steinkohlenkoks im Eisen-Hütten-Prozess Verwendung fand und die Dampfmaschine den früheren Kostenvorteil der Wasserkraft abwertete — der den alten Hütten im Siegerland und in der Eifel zugute gekommen war —, war die Voraussetzung für den dritten Standort an leistungsfähigen Verkehrswegen geschaffen. Damit stand auch der Weg für die Massenproduktion offen. Bei der Verwendung

des Steinkohlenkoks zeigte es sich, daß im Großbetrieb Stahl und Eisen nur mit stets gleichbleibenden Koksqualitäten reibungslos gewonnen werden können. Für die Wirtschaftlichkeit war aber auch die Gleichmäßigkeit der Bezüge in Mengen und Preisen zu sichern. Diese Vorteile ließen sich am besten wahren, wenn die Hüttenwerke selbst Kohlenzechen erwarben. Der Besitzverbund zwischen Hütten und Erzbasen oder Hütten und Kohlenbasen oder von beiden ist seitdem eine Selbstverständlichkeit. Für die „auf Kohle stehenden“ Hütten erwies sich in der Folge ein Energieverbund zwischen Hütte und Zeche als unerlässlich. Dies ergab, aus den Wettbewerbserfordernissen heraus, notwendigerweise bei den Eisen- und Stahlunternehmen eine bestimmte Ausweitung.

Zahlreiche Vorteile

Am Beispiel der Siemens-Martin-Öfen lassen sich die günstigen Auswirkungen des Energieverbundes am besten darstellen. Siemens-Martin-Öfen wurden lange Zeit und werden es heute noch zum großen Teil, wenigstens in Europa, mit hochwertigem Kokereigas beheizt. Technisch erwiesen sich die SM-Öfen vom Augenblick ihrer Einführung ab als ein Fortschritt, weil sie überzeugenderweise das Problem lösten, die Ofenfüllung auf jene Temperaturen zu erwärmen, bei denen Stahl entsteht. Durchgesetzt und bis heute gehalten hat sich die damals neue Konstruktion im letzten Drittel des vorigen Jahrhun-

Fortsetzung auf Seite 6

Die größten Hüttenwerks-Einheiten der Welt

(Rohstahl-Kapazität 1. 1. 1959 in 1000 metr. t)

USA:	Sparrows Point Plant, Bethlehem Steel Comp.	7439
USA:	Gary Works, US Steel Corp.	7257
USA:	Indiana Harbor Works, Inland Steel Corp.	5897
USA:	Lackawanna Plant, Bethlehem Steel Comp.	5443
USA:	South Works, US Steel Corp.	5070
USA:	Homestead Works, US Steel Corp.	4015
USA:	Bethlehem Plant, Bethlehem Steel Comp.	3538

(Rohstahl-Erzeugung 1957 in 1000 metr. t)

UdSSR:	Hüttenkombinat Magnitogorsk	6600
UdSSR:	Hüttenkombinat Stalinsk	4000
China:	Hüttenwerk Anshan	3000

Drei Länder — die USA, die Sowjetunion und China teilen sich also in die größten Stahlwerke der Welt. Die Tabelle enthält kein Hüttenwerk der Bundesrepublik oder der Montanunion. Interessant ist, daß ausgerechnet ein chinesisches Werk größer ist als irgendein europäisches Hüttenwerk.



Dieses eindruckesstarke Gemälde von der Verlegung eines mit unseren Rohren von der Firma Heinrich Hirdes GmbH gefertigten Dükers schuf unser Belegschaftsmitglied H. Bombitzky



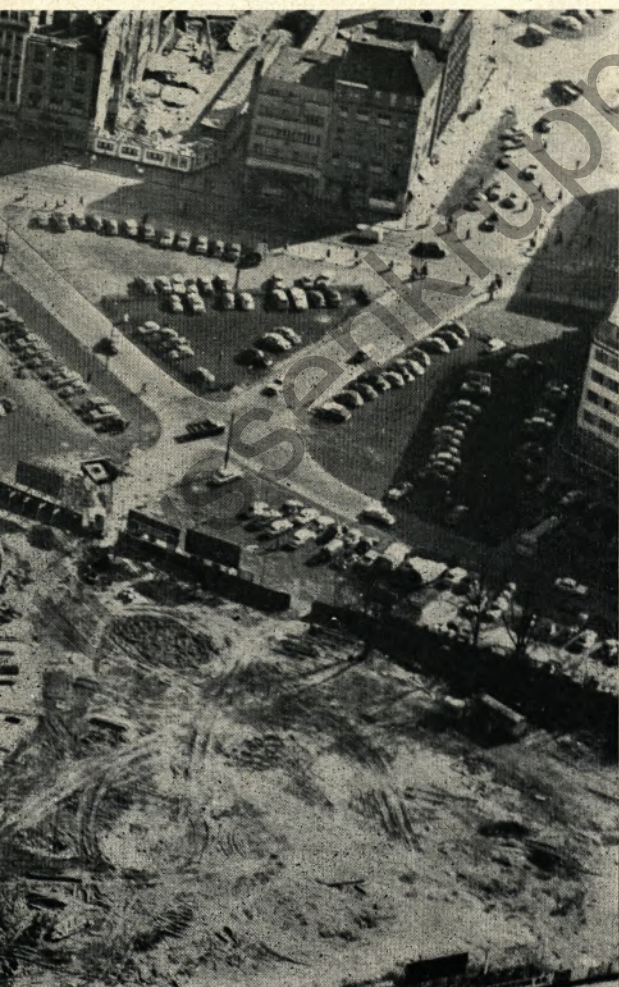
Vor dem neuen Verwaltungsgebäude des VRB in Dortmund-Marten steht seit einiger Zeit ein geschweißter Rohrmast, der 21 m hoch und auf 6 km hin sichtbar ist. Er kann von allen, die den Ruhrschnellweg befahren, gut gesehen werden. Der Lichtkranz hat 4 m Durchmesser

Wie sehr unser Verwaltungshochhaus Mittelpunkt der Düsseldorfer Stadtplanung ist, zeigt diese Luftaufnahme. In der letzten Sitzung des Düsseldorfer Stadtrates vom 25. Juni wurde beschlossen, den Jan-Wellem-Platz nach den Plänen von Prof. Tamms zu gestalten. (Vgl. Sonderausgabe der Werkzeitung 1959.) Freigegeben: Reg.-Präs. Düsseldorf D. St. 661



**Wir sind
»im Bilde«**

Fernsehstar Peter Frankenfild ist „Ritter vom Goldenen Bierdeckel“. Die Interessengemeinschaft der Bierdeckelsammler hatte am 14. Juni ihren großen Tag, als ihr Präsident, unser Belegschaftsmitglied Heinz Schmellenkamp (Mitte), den eifrigsten Bierdeckelsammlern den goldenen Bierdeckel verleihen konnte. Es waren bei den Männern Peter Frankenfild und bei den Frauen Anni Mombeck aus Meiderich (links). Stolz trugen beide den funkelnden „Orden“ um den Hals. ☺



Am 2. Juli feierte der Vorsitzende unseres Gesamtbetriebsrates, Hermann Jöckel, in seiner Wohnung sein 25jähriges Dienstjubiläum bei Phoenix-Rheinrohr. Vertreter des Vorstandes, der Werksleitung Thyssen, des Gesamtbetriebsrates und der einzelnen Werksbetriebsvertretungen gratulierten ihm herzlich. Auch Vertreter der örtlichen Gewerkschaft wünschten ihm in seiner Arbeit weiter Glück und Erfolg. Das Bild zeigt, wie Dr. Brandi Hermann Jöckel zutrinkt.

der jedoch erst auf der ganzen Linie, als die Hüttenleute zum technisch-qualitativen Vorzug den wirtschaftlichen hinzufügten. Sie führten den kostensparenden Energieaustausch ein, indem sie mit dem geringwertigen Gichtgas der Hochöfen die Kokereien beheizten und damit die Herstellung des Kokes und seiner Nebenprodukte verbilligten. Sie setzten dadurch wertvolles Kokereigas für die Beheizung der SM-Öfen frei. Darüber hinaus verblieb noch ein Anteil Kokereigas für den allgemeinen Verbrauch z. B. als Ferngas übrig. Zu noch größerem Vorteil wirkte sich dieser Energieverbund aus, als auch die stromerzeugenden Kraftwerke einbezogen wurden.

Die technische Entwicklung

In der weiteren Folge hat dann die technische Entwicklung in der Eisen- und Stahlproduktion selbst auf die Größenordnung der Werke und der einzelnen Anlagen nachhaltigen Einfluß genommen. Die Erzeugungskosten in den drei Stufen Hochofen, Stahlwerk, Walzwerk sind naheliegenderweise um so höher, je öfter das Eisen auf seinem Wege zum Stahlfertigerzeugnis erkaltet und für die nächste Behandlungsstufe wieder aufgeheizt werden muß. Mit anderen Worten liegt also ein Kostenvorteil darin, wenn das Roheisen noch flüssig mit einer Temperatur um 1300 Grad über die Zwischenstation des Mischers in die Stahlwerke kommt, um hier zu Stahl gefrischt zu werden. Es gibt Fälle, bei denen selbst bei längerem Transport diese Vorteile ausgenutzt werden können, so geschieht dies z. B. durch den Transport von flüssigem Stahleisen vom Werk Hüttenbetrieb in Ruhrort-Meiderich zum Siemens-Martin-Stahlwerk III in Mülheim.

Die modernen Walzwerke stellen ihrerseits bestimmte Größenanforderungen an die vor ihnen liegenden Stufen, Stahlwerk und Hochofen. Sie sind auf große Stundenleistungen ausgerichtet. Ihr Arbeitsablauf verlangt daher große Rohstahlmengen. An neuen Breitbandstraßen z. B. sind es 2 Millionen Tonnen im Jahr und mehr. Soll sich also der Rationalisierungseffekt einstellen, auf den die Konstrukteure solche Walzwerke ausgerichtet haben, müssen die Hochöfen und Stahlwerke leistungsfähig, also groß sein. Übrigens sind diese Hochofen- und Stahlwerksanlagen auch in sich selbst am rationellsten, je größer sie sind; denn sie liefern größere Mengen bei niedrigeren Verarbeitungskosten.

Die Amerikaner haben als erste ihre Stahl- und Hüttenwerke auf diese Zwangsläufigkeiten ausgerichtet. Sie haben mit dem frühen Übergang zu großen Anlagen und großen Werks-einheiten alle anderen Stahlländer der Welt überrundet. Wie in Deutschland und im übrigen Europa erfüllen zwar auch in den USA kleinere Werke eine wichtige Versorgungsaufgabe, aber auch die kleinen sind in Amerika lange nicht so klein wie in Deutschland.

In der Weltstahlerzeugung rückten die USA um die Jahrhundertwende auf den ersten Platz, den vordem England und Deutschland eingenommen hatten. Klassische Stahlländer früherer Jahrhunderte wie Schweden waren schon endgültig in den Hintergrund getreten, als die Holzkohlenzeit zu Ende ging.

Seit dem ersten Weltkrieg vergrößerte sich der amerikanische Vorsprung mit Riesenschritten. Das heutige Westdeutschland erzeugte 1937 etwa 18,7, die USA aber 44,6 Mill. t Rohstahl. Es war eine gewaltige Leistung der deutschen Werke, die Produktion bis 1957 auf 24,5 Mill. t, also um ein Drittel zu erhöhen, denn dazwischen lagen der Krieg und die Demontagen. Im gleichen Zeitraum hat sich aber die amerikanische Erzeugung mit 102,2 Mill. t (im Jahre 1957) weit mehr als verdoppelt.

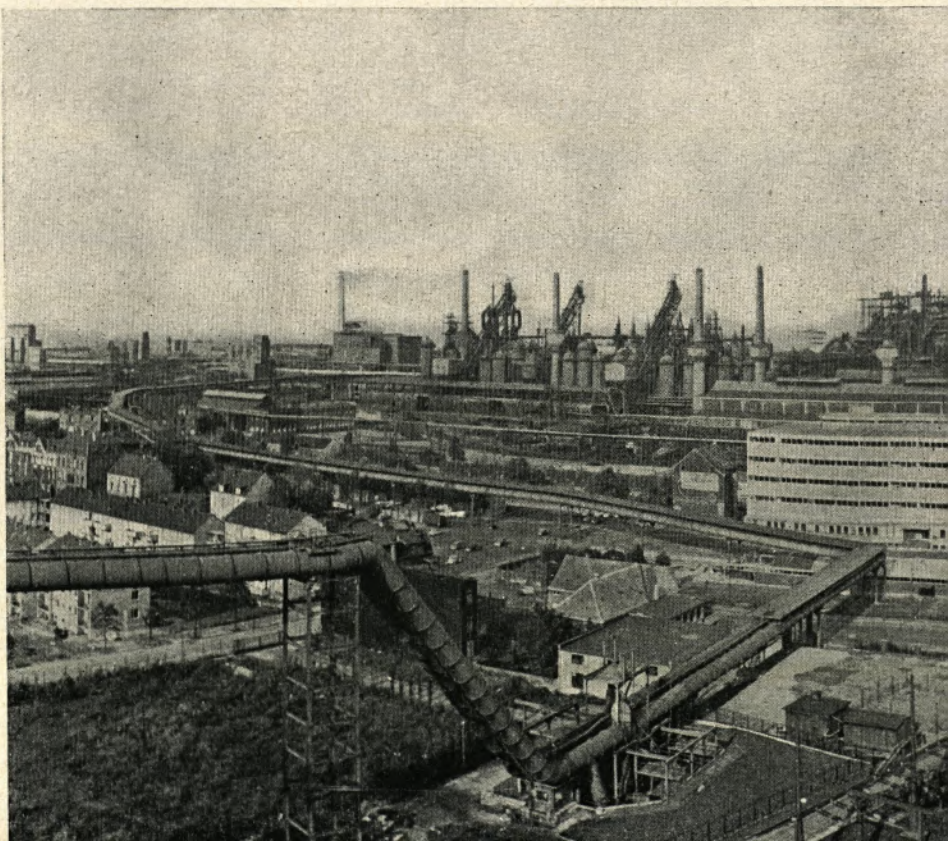
Der kennzeichnende Zug dieser Entwicklung liegt nun darin, daß die Amerikaner den Erzeugungszuwachs nicht mit Neugründungen, sondern mit einer nur geringfügigen Erhöhung der Zahl der Werke von 50 auf 52 erreicht haben. Nicht die Zahl, sondern die Kapazität der Werke und Anlagen ist also

größer geworden, und das eben macht den amerikanischen Vorsprung aus. Die Jahresdurchschnittserzeugung je Werk war vor dem letzten Krieg noch mit 900 000 t in Deutschland und in Amerika gleich groß. Seitdem ist sie aber in Deutschland nur auf 1,2 Mill. t und in den USA auf fast 2 Mill. t gestiegen, und zwar deshalb, weil neue große Anlagen ältere kleine ersetzten.

Größere Hochöfen

Im gleichen Umfange, in dem die Amerikaner kontinuierliche Walzwerke bauten, haben sie auch die Hochöfen und Öfen in den Stahlwerken vergrößert. Bei den Hochöfen sind sie als erste auf 9 m Gestelldurchmesser mit Tagesleistungen bis zu 2000 t gegangen. Westdeutschland hat erst einen Hochofen dieser Leistungsfähigkeit auf der August Thyssen-Hütte in Betrieb. Mit 635 Siemens-Martin-Öfen hat Amerika heute nicht nennenswert mehr als vor dem Kriege, als es 610 waren. Von den 635 Einheiten haben aber 224 ein Fassungsvermögen von über 200 t. In Westdeutschland hat sich das durchschnittliche Chargengewicht erst von 55 auf 90 t erhöht, also auf das Niveau, das Amerika schon vor dem Kriege erreicht hatte. Da nun aber ein Siemens-Martin-Ofen ohne Rücksicht auf seine Größe etwa stets die gleiche Zahl von Bedienungspersonal erfordert, besagt der Unterschied zwischen 90 und 180 t, daß die Lohnstunden je Tonne Rohstahl in der Bundesrepublik doppelt so hoch sind wie in den USA.

Den Lehren eines solchen Zahlenvergleichs kann sich kein Industriezweig entziehen, der auf dem Weltmarkt mit vielen Ländern und auch mit den USA



im Wettbewerb steht. Er muß sich in der Modernisierung alter oder bei der Errichtung neuer Anlagen nach dem wirtschaftlichsten Vorbild richten. Mit den größeren Anlageeinheiten im Hochofenbetrieb, an Stahl- oder Walzwerken wachsen unvermeidlich auch die Unternehmensgrößen.

Bis auf wenige Ausnahmen sind alle amerikanischen Stahlgesellschaften „Stahlmillionäre“. Nur sieben erzeugen weniger als 1 Mill. t Rohstahl im Jahr. Die meisten kommen über 2 Mill. t. In der Spitzengruppe kommen — und es handelt sich hier um einzelne Werke innerhalb von Stahlgesellschaften — die Sparrows Point Plant auf 7,4, die Gary Works auf 7,2, die Indiana Harbor Works auf 5,8, die Lakawanna Plant auf 5,4, die South Works auf 5,07, die Homestead Works auf 4,01 und die Bethlehem Plant auf 3,5 Mill. t Jahresleistung.

Riesige Kapazitäten

Die Kapazitäten der amerikanischen Stahlgesellschaften, die eine Reihe von Werken und Werksgruppen unter einheitlicher Führung zusammenfassen, überragen die der deutschen und europäischen Gesellschaften gleich um ein Vielfaches. Die United States Steel Corporation allein kann mit 40 Mill. t im Jahr viel mehr Stahl erzeugen als alle westdeutschen Werke zusammen, und noch die nächstgrößte Gesellschaft, die Bethlehem Steel, nimmt es allein mit der westdeutschen Stahlerzeugung von 23 bis 24 Mill. t auf, an der 61 Gesellschaften beteiligt sind.

Es gibt also keine Stahlgiganten in Westdeutschland. Die Gesellschaften hier sind nur aus der folgerichti-

gen Anpassung der Unternehmensgrößen an die technische Entwicklung entstanden, die in der freien Welt den Geboten der Wirtschaftlichkeit folgt. Mögen für die östliche Welthälfte andere Gesetze gelten, so ist es doch bezeichnend, daß das sowjetische Hüttenkombinat Magnitogorsk 6,6 Mill. t Jahreskapazität und auch das Kombinat Stalinsk 4 Mill. t ausweist. Mit den rund 3 Mill. t der größten deutschen Gesellschaften kann sich das chinesische, von den Japanern erbaute Hüttenwerk Anshan ohne weiteres messen.

Nicht nur die Amerikaner, auch die westlichen Nachbarländer der Bundesrepublik haben die Stahlproduktion im Zeitraum zwischen 1937 und 1957 weit über den Vorkriegsstand gehoben, während die Deutschen nach dem Rückschlag von Krieg und Demontagen nur ein Drittel mehr als vor dem Kriege erreichten. Frankreich steigerte die Produktion von 6,2 auf 14,1 Mill. t, also auf mehr als das Doppelte, Belgien von 2,2 auf 6,3 Mill. t und damit auf das Dreifache. Fast ebenso steil ist der Anstieg in Luxemburg von 1,4 auf 3,5 Mill. t. Auch England hat seine Rohstahlerzeugung mit 22 gegenüber 10,5 Mill. t verdoppelt. Die Niederlande konnten sie sogar von 52 000 auf 1,2 Mill. t verzwanzigfachen.

So wie in den USA kommen auch in den westeuropäischen Ländern, die Niederlande ausgenommen, die grö-

ßeren Mengen nicht aus neuen, sondern aus vergrößerten alten Werken, in denen neue Anlagen mehr ausbringen. Von Kritik am „Großunternehmen an sich“ ist dieser Prozeß in keinem dieser Länder beeinträchtigt worden. Er erfuhr im Gegenteil weitgehende Förderung der öffentlichen Hand.

Mindestgröße notwendig

„Größe an sich“ ist weder gut noch böse — hat ein Wirtschaftspolitiker ausgesprochen. In der Stahlindustrie ist offensichtlich eine Mindestgröße die Voraussetzung der Wirtschaftlichkeit. Sie sollte jenseits der gesellschaftspolitischen Werturteile stehen. Zudem hat in der Eisen- und Stahlindustrie der Zug zum Großunternehmen die Arbeitsteilung zwischen groß und klein nicht aufgehoben.

Es läßt sich schließlich auch nicht übersehen, daß im zwangsläufigen Wachstum der Großunternehmen eine Existenzchance für die kleineren Unternehmen liegt. Das ist wiederholt mit Zahlenangaben belegt worden, beispielsweise mit der Mitteilung eines Konzerns, daß die Zahl seiner Zulieferer in den Jahren von 1953 bis 1958 um 1000 auf 5000 gestiegen ist. Die Kritik am Großunternehmen greift heute offenbar genau so daneben, wie jene Propheten danebengriffen, die in der Frühzeit der Industrialisierung schon das Ende des Handwerks sahen.

Ein Überblick über unser Werk Ruhrort, vom Hochdruckkraftwerk aus. Im Vordergrund die Freischaltanlage und die von den Hochöfen kommende Gichtgasleitung. Im Bildmittelgrund die Verwaltung, davor die Parkplätze mit dem neuen Tor 1, links davon das Zentralmagazin. Im Hintergrund links erkennt man zunächst die Hochofengruppe I, anschließend die Gruppe II, daneben das Blaststahlwerk noch im Aufbau. Über die Werkshallen weiter rechts schweift der Blick nach Ruhrort



Mit einem blauen Auge davongekommen

... So ungefähr muß man wohl sagen, wenn man auf die hinter uns liegende Zeit zurückblickt. Die verkürzte Arbeitszeit für die verschiedenen Abteilungen ist aufgehoben. Von Entlassungen wird nicht mehr gesprochen. Auch die Tagespresse ist sehr optimistisch. Doch man hört nicht viel davon, daß Vorkehrungen getroffen werden, um eine Wiederholung der für uns als Arbeitnehmer immer mit Verlusten verbundenen Krisenzeiten zu verhindern. Man sollte nicht sagen, daß Krisenzeiten „gottgewollt“ seien. Ich glaube, daß es wirksame Maßnahmen gibt, die im Falle eines nochmaligen Auftragsrückganges Härten verhindern würden. Warum schafft man nicht, ähnlich wie im Baugewerbe, Lohnausgleichskassen? Es müßte doch besonders jetzt beim Wiederaufleben der Konjunktur möglich sein, Rücklagen zu machen, die für den Arbeitnehmer bei Kurzarbeit finanzielle Verluste vermeiden helfen. Zur Schaffung eines Fonds, der ausreicht, um auch bei länger anhaltender Kurzarbeit uns als Arbeitnehmer einen vollen Lohnausgleich zu gewähren, müßten Arbeitgeber, Arbeitnehmer, die Arbeitslosenversicherung und auch die Finanzämter herangezogen werden. Sicher könnte die Werksleitung sagen, daß diese Dinge höheren Ortes behandelt werden müßten. Das braucht jedoch nicht auszuschließen, daß unsere Firma den ersten Schritt unternimmt. Wie oft schon in der Vergangenheit mußten wir uns als Arbeitnehmer bangen Herzens unter den Weihnachtsbaum setzen, weil das Gespenst der Kurzarbeit und Gerüchte über Massenentlassungen durch die Werkshallen schlichen? Sollte es wirklich keine Möglichkeiten geben?

H. K., Mülheim

Siedlungsgemeinschaft ist dankbar

Unsere Ratingseesiedlung in Meiderich mit ihren ungefähr 2700 Einwohnern, die sich hauptsächlich aus Belegschaftsmitgliedern unserer Werke Ruhrort und Meiderich zusammensetzen, war seit Anfang 1951 ohne nähere ärztliche Betreuung. Es war immer mit vielen Schwierigkeiten zu rechnen, wenn schnellstens ein Arzt geholt werden mußte. Mit Unterstützung der Rheinischen Wohnstätten AG ist es uns gelungen, eine öffentliche Fernsprechzelle in der Siedlung zu erhalten. Es war uns in der Vergangenheit kaum möglich (besonders nachts) mit einem Arzt in Verbindung zu kommen. Inzwischen wurde eine weitere Verbesserung erzielt. Mit Frau Dr. Lorenz-Langenhans, Fachärztin für innere Krankheiten (Männer und Frauen), Skrentnystraße 5, und Dr. Preißler, Emmerischer Straße 150a, stehen jetzt zwei Fachkräfte für uns bereit. Gleichzeitig wurde von Apotheker Roth die „Ratingsee-Apotheke“ eröffnet. Weiter dürfen wir in nächster Zeit mit der Eröffnung einer Poststelle neben der Apotheke rechnen. Und ich glaube, für diese Verbesserungen sollten wir dankbar sein.

W. H., Ruhrort

Ist die Verkaufsstelle noch eine soziale Einrichtung?

Es ist verständlich, daß sich die Diskussion in der „Freien Aussprache“ der Werkzeitung vielfach mit den sozialen Einrichtungen unseres Werkes beschäftigt. Hierbei steht, das ist auch verständlich, oft das Denken des einzelnen im Vordergrund, welchen Vorteil er von dieser oder jener sozialen Einrichtung des Werkes vor allem für sich selbst haben kann oder will. Hiervon hängt dann vielfach auch seine bejahende oder verneinende Stellungnahme ab. Ich möchte hier eine Frage anschnitten, die

Hier kann jeder seine Meinung sagen

vor allem in Mülheim oft diskutiert wird: Ist die frühere Werksverkaufsstelle, jetzt Verkaufsstelle der WEHAG, am Werkstor 1 in Mülheim als eine soziale Einrichtung des Werkes zu betrachten? Ich decke dort seit langer Zeit schon meinen ganzen Bedarf an Textilien und Schuhen und habe dadurch manchen Groschen und manche Mark gespart, die ich in der Stadt hätte mehr bezahlen müssen. In der Verkaufsstelle wurde mir versichert, die Loslösung vom Werk sei aus organisatorischen Gründen notwendig gewesen, aber auch unter der Firma WEHAG müsse sie ohne Gewinn arbeiten. Das scheint nach meinen Feststellungen auch so zu sein. Ich schreibe dies, um auch andere noch hierauf aufmerksam zu machen; denn, je mehr verkauft wird, um so geringer werden die Kosten der Verkaufsstelle. Die Kreditscheine des Werkes, die weiterhin in Zahlung genommen werden, bieten auch manchen Vorteil vor allem für solche, die „rechnen“ oder mit ihren Pfennigen „haushalten“ müssen. Die Verkaufsstelle scheint mir also nach wie vor eine soziale Einrichtung zu sein, an deren Vorteil noch viel mehr teilnehmen könnten und sollten. Ich stelle diese meine Behauptung zur Diskussion und fordere vor allem die Hausfrauen auf, einmal ihre Ansicht hierzu zu äußern.

W. K., Mülheim

Das Werk kann das Freizeitschaffen nur anregen

In der März-Ausgabe unserer Werkzeitung beschäftigt sich der Kollege G. D. aus Ruhrort u. a. auch mit unseren Werks-gesangsvereinen. Es ist vielleicht gut, daß diese Zuschrift veröffentlicht worden ist, denn es wird darin offen ausgesprochen, was viele denken und auch sagen.

In vielen größeren Betrieben besteht bei zahlreichen Belegschaftsmitgliedern der Wunsch, sich auch nach Feierabend zu treffen. Meist werden es Menschen sein, die ein gemeinsames Interesse (in diesem Fall der Gesang) verbindet. Jeder kann sich denken, daß eine solche Vereinigung auch Ausgaben hat. Es müssen z. B. Noten angeschafft, ein Proberaum gemietet und ein Dirigent verpflichtet werden.

Viele Betriebe unterstützen die Arbeit der Werks-Chöre finanziell. Dabei mag auch der Gedanke mitspielen, daß ein Gesangsverein für das Unternehmen werbewirksam sein kann. In den Werks-gesangsvereinen singen neben dem einfachen Arbeiter oder Angestellten auch Prokuristen, Meister, Ingenieure und Direktoren. Hier finden wir das oft bespöttelte Nebeneinander und Miteinander von „groß und klein“. Passive Mitglieder unterstützen durch Spenden die Arbeit der Sänger.

Ein anderes Problem bilden die Proben. Wenn in einem Werk in drei Schichten gearbeitet wird, ist es nicht einfach, alle Chormitglieder zur gleichen Zeit zusammenzufassen. Deshalb wird man vor einem Konzert versuchen, daß die Sänger für die Proben freigestellt werden. Oft erregt das den Neid der „lieben Kollegen“, obgleich in den Proben nicht gefaulenzt, sondern hart gearbeitet wird.

In den Werken von Phoenix-Rheinrohr wird aber nicht nur die Chorarbeit gefördert, auch die „Steckenpferdreiter“ kommen zu ihrem Recht. Beispiele: Kurzgeschichten, Urlaubsberichte und Fotos werden prämiert. Wir sollten dem Werk dankbar für solche Hilfen sein; aber es kann eben nur bei kleinen Hilfen bleiben. Das Werk kann nicht die Initiative des einzelnen ersetzen, es kann nur anregen, aufmerksam machen und fördern.

H. S., Mülheim

DIE FREIE AUSSPRACHE

» Aus wes' Leib ist das Eis gekommen? «

Die abenteuerliche Geschichte des Speiseeises von der Bibel bis zur Eisbombe

Es ist früher Nachmittag. Um die bunten Sonnenschirme auf dem offenen Balkon des Zweifamilienhauses flimmert sommerliche Hitze. Die Farben in den Gärten sind jetzt nicht mehr so leuchtend wie bei einem morgenlichtigen Aquarell; sie sind stumpf wie bei einem auf Kreidegrund gemalten Ölbild. Die drei im Schatten der Schirme — die Frau des Hauses, der pensionierte Professor für Kunst- und Kulturgeschichte und der junge Schriftsteller — sind an einem jetzt ganz und gar „zeitgemäßen“ Thema hängengeblieben: sie spüren einer „kulinaren Eiszeit“ nach.

Der Professor: Schon in der Bibel, und zwar im Buch Hiob, 38. Kapitel, 29. Vers, wird die Frage aufgeworfen: „Aus wes' Leib ist das Eis gekommen?“

Der Schriftsteller: Wir wissen nur, daß vor zweieinhalb Jahrtausenden die Chinesen gewisse Eisgetränke und Eisspeisen gekannt haben und ihre Rezepte dann zu den Indern, Arabern, Persern und schließlich in den Mittelmeerraum gewandert sind. Um 400 vor Christus muß es Hippokrates gewesen sein, der Eis als fieberlinderndes Mittel „entdeckte“.

Der Professor: Vor den Griechen aber hat Alexander der Große auf seinem Zug nach Indien den Schnee mühsam von den Bergen schaffen und ihn vor den Toren von Petra in dreißig Gruben, zugedeckt mit Eichenlaub, „einlagern“ lassen. Man griff auf diese Vorräte zurück, wenn es galt, Erschlaffung und Müdigkeit zu überwinden.

Die Dame: Aber etwa vier Jahrhunderte später war das Eisessen — wir sprechen immer noch von Natur-eis — auch in Rom gang und gäbe. Lucius Seneca, der gestrenge römische Philosoph, erhob seine warnende Stimme und donnerte diesen „Luxus“ in Grund und Boden. Doch er predigte tauben Ohren, denn die Römer unterhielten weiterhin ihre Eiskeller in der Sieben-Hügel-Stadt. Auch Galenos hat hundert Jahre später seine (gemäßigtere) Mahnung, um der Gesundheit zu dienen, kein oder zumindest weniger Eis zu essen, in den Wind geredet.

Der Schriftsteller: Wenn ich einigermaßen unterrichtet bin, wurde dann nach jahrhundertelangem Experi-

mentieren in Italien das Kunst- bzw. Speiseeis „erfunden“. Die Italiener sind bis zum heutigen Tage übrigens Weltmeister der auf der Zunge zerschmelzenden Eiskunst geblieben. Als der Sizilianer Francisco Pricipio um die Mitte des 17. Jahrhunderts in der Rue de l'Antienne Comédie in Paris das Literatencafé „Procopé“ einrichtete und seinen Gästen „Gefrorenes“ in immer neuen Formen auf den Tisch zauberte, feierte das Speiseeis auch in Frankreich wahre Triumphe. Die Dame: Wenn Sie damit sagen wollen, daß die Eisspeise seinerzeit alle verwöhnten Gaumen gekitzelt

Untergang des Heims

*Am Morgen stand kein Kaffee in der Mütze,
Am Abend war das Bettzeug nicht gemacht.
Im Badezimmer schwamm noch eine Pfütze.
Das Rote fehlte in der roten Grütze.
Die Schuhe hat sie auch nicht fortgebracht.*

*Die Kinder haben Löcher in der Hose.
Die Fenster sind das Gegenteil von blank.
Seit Tagen ist kein Zucker in der Dose.
Und sie, sie liegt wie eine Arbeitslose
Am Ofen auf der vollgestäubten Bank.*

*Am Sonntag gab es nur Studentenfutter.
Der Spültisch steht so voll, daß er bald
kracht.*

*Der Sohn schreit nachts nach einem Brot
mit Butter.*

*Das alles nur, weil unsere liebe Mutter
Nun auch schon 40-Stunden-Woche macht.
Baladin*

hätte, möchte ich Sie auf eine Zeile in einem Brief der Liselotte von der Pfalz hinweisen, die sie am 30. April 1719 aus St. Cloud an die Raugräfin Luise geschrieben hat: „Das Eis kann ich wohl entbehren; es wäre mir aber leid, wenn ich Pfirsiche entbehren müßte...“

Der Professor: Bitte vergessen Sie nicht, daß Liselotte eine Deutsche war, die von den Sitten und Gepflogenheiten in dem „angeheirateten“ Frankreich nicht sonderlich beeindruckt wurde. Sie hat manches mit Abraham a Santa Clara, ihrem zungenfertigen Zeitgenossen, gemeinsam. Auch er hat um die Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert — um diese Zeit ist das Speiseeis nach Deutschland gekommen — ebenfalls in der ihm eigenen derben Art gegen die „abkühlende Frescade oder so gefrorenen Saft, deren sich in der Fastnachtzeit nach allzu großer

Strapazierung die Gecken zu bedienen pflegen“, gewettert.

Der Schriftsteller: Nun, der streitbare schwäbische Augustinermönch hat mit den „Gecken“ sicherlich die höfischen Kreise gemeint, denn die Eisspeise ist seinerzeit noch keine Leckerei des Bürgertums gewesen. Das bezeugt Goethe in „Dichtung und Wahrheit“. Hier berichtet der Dichter über die Einquartierung des Königsleutnants Thorane im Jahre 1759 und klagt darüber, „daß die Mutter — das Gefrorene, das man uns (den Kindern) von der Tafel sendete, weggoß, weil es ihr unmöglich vorkam, daß der Magen ein Eis, wenn es auch noch so durchzuckert sei, vertragen könne...“

Die Dame: Wer hat denn das Eis nach Deutschland gebracht?

Der Schriftsteller: Bekannt ist lediglich, daß das Eis im 19. Jahrhundert eine kostspielige Angelegenheit war und nur von gutsituerten Leuten gekauft werden konnte. Der Professor: Mein Kompliment über Ihre Belesenheit, junger Freund. Lassen Sie mich bitte ergänzen: das „Gefrorene“ benannte man damals mit dem französischen Wort „glace“, und dieser vornehme Name mußte selbstverständlich mitbezahlt werden.

Die Dame: Als dann die Amerikaner einige Jahrzehnte später begannen, ihren „icecream“ aus den Gefriermaschinen zu leihen, waren die Voraussetzungen eines wahren Massenkonsums geschaffen.

Der Schriftsteller: So war es. Aber die Spezialitäten kamen und kommen nicht aus den Gefriermaschinen, sondern aus der Meisterhand der Konditoren und Köche. Ich darf Sie an die von Auguste Escoffier zu Ehren einer großen Sängerin komponierte „Pfirsich-Melba“ erinnern oder an die „Eisbombe“ des Fürsten Hermann Pückler. Es gibt ja so viele Eiszaubereien, die berühmt geworden sind; ihre klingenden Namen wissen nur die verwöhnten Feinschmecker...

Die Dame: Damit wären wir wohl am Ende mit unserem kühlen Latein. Auf daß unser Gespräch einen würdigen Abschluß finde, serviere ich jetzt einen „Dänischen Eisbecher“, der immer noch als der kulinaren Eiszeit „feinste Blüte“ gilt...

Oskar Bischoff

Es war ein herrlicher Urlaub. Ein Werksurlaub. Gern denke ich daran zurück. Schließlich ist ja auch Brodenbach landschaftlich wunderbar gelegen. Das wußten wir. Also herrschte schon bei der Abfahrt

Strohwitwers Kochkünste

Ich werde mir selbst etwas kochen! Diesen Entschluß faßte ich, als meine Frau verreist war. Und zwar werde ich mir zunächst einmal mein Lieblingsgericht zubereiten: Nudeln. Auf dem Wandregal in der Küche standen zahlreiche Büchsen. Ich griff nach der Büchse mit der Aufschrift Nudeln. Aber es waren keine Nudeln darin, sondern Haferflocken. Nun, dachte ich, Frauen haben ihre eigene Technik, Nahrungsmittel aufzubewahren. Es ist dies offenbar der beste Schutz gegen die Naschhaftigkeit des Mannes und der Kinder. Also werde ich einmal in der Haferflockenbüchse nachsehen. Ich öffnete sie, jedoch von Nudeln keine Spur. Sie war angefüllt mit Würfelzucker.

Jetzt wurde ich nervös. Her mit der Würfelzuckerdose. Was ich fand, war Mehl. Ich griff zur Mehlbüchse. Es steckten Graupen drin. In der Graupenbüchse war Salz, in der Salzbüchse Grieß, in der Grießbüchse Kaffee. Und in der Kaffeebüchse waren — verrostete Nägel. Mir trat der Schweiß auf die Stirn. Dann kam mir ein Gedanke: Wenn sie in der Kaffeebüchse verrostete Nägel hatte, dann waren die Nudeln gar im Werkzeugschrank zu finden. Im Werkzeugschrank aber waren keine Nudeln. Nicht einmal Nägel, sondern Leim. Im Leimbehälter befand sich Petroleum. Und in der Petroleumflasche war Essig aufbewahrt. Da lief ich zum Küchenschrank und war neugierig, was in der Essigflasche sei. Ihr Platz war leer. Dafür stand eine Kognakflasche dort. — Aha!

Ich setzte die Flasche an und trank. Zwei Wochen später kam ich aus dem Krankenhaus. Meine Frau war längst wieder zu Hause. Und wie eh und je griff sie zur Kognakflasche. Aber aus einem andern Grund als ich. Sie füllte daraus die Petroleumfunzel auf, die zur Beleuchtung des Hühnerstalles diente.

Das Bett war verrutscht

eine Bombenstimmung. Daran konnte auch nichts ändern, daß der Autobus keinen Kofferanhänger hatte und das ganze Gepäck im Wagen aufgestapelt werden mußte. Das wiederum hatte einen kleinen Zwischenfall zur Folge, der aber wegen der ohnehin herrschenden guten Laune schnell überwunden war: der ganze Stapel rutschte bei einem plötzlichen Bremsen nach vorn und einigen Urlaubern fast ins Genick. Mit fröhlichem Geschrei wurde das Mißgeschick überwunden.

Aber das war nicht der einzige Zwischenfall in den ersten 24 Stunden, obwohl zunächst alles verlief, wie wir es uns gewünscht hatten: Landschaft herrlich, Quartier gut, Pensionswirtin sympathisch, Kuchen lecker und Kaffee ausgezeichnet. . . Und die Betten, nun, sie waren zwar etwas ungewohnt, aber nicht schlecht. Wir schliefen wie die Mummeltiere.

Aber gegen 5 Uhr morgens wurde

ich wach. Irgend etwas stimmte nicht. Meine goldene Hälfte schlief noch fest, aber sie lag höher als ich. Komisch, mir war, als müßte ich einen Berg hinabrollen. Dann mußte ich lachen. Meine Frau wurde wach und rief:

„Bist du verrückt geworden, so laut zu lachen!“ — „Ja, sicher, verrückt, aber nicht ich, sondern das Bett.“ — „Wieso, das Bett steht doch auf seinem Platz!“

„Ja, aber wie, sieh doch mal, wie ich liege. Ich komme mir vor, als läge ich an einem der schönen Moselabhänge!“

„Dein Bett ist ja ganz schräg!?!?“

„Und da fragst du noch, warum ich lache? Ich bin einseitig mit der Matratze durchgebrochen!“

Und dann lachten zwei!!! Ich habe dann sofort selbst den Schaden behoben und die anderen Nächte ohne Zwischenfall sehr gut geschlafen. Die sympathische Wirtin weiß bis heute noch nichts davon.

10. Preis im Wettbewerb 1958 Hans Scholmanns schrieb:

Es war Lohntag. Heinrich trug seine Lohntüte schon in der Tasche. Nachdem Heinrich seine Kontrollkarte vorschriftsmäßig gestempelt hatte, machte er sich auf den Heimweg. Kurz vor seiner Wohnung stutzte er. Auf dem Bürgersteig lag eine Lohntüte. Er wollte sie erst nicht aufheben, tat es dann aber doch. Und siehe da: sie war noch verschlossen. Der Inhalt war auf der Lohntüte mit 150 DM angegeben. „Das ist genau soviel, wie ich heute bekommen habe“, dachte Heinrich. Er schaute sich vorsichtig um und steckte die Tüte ein.

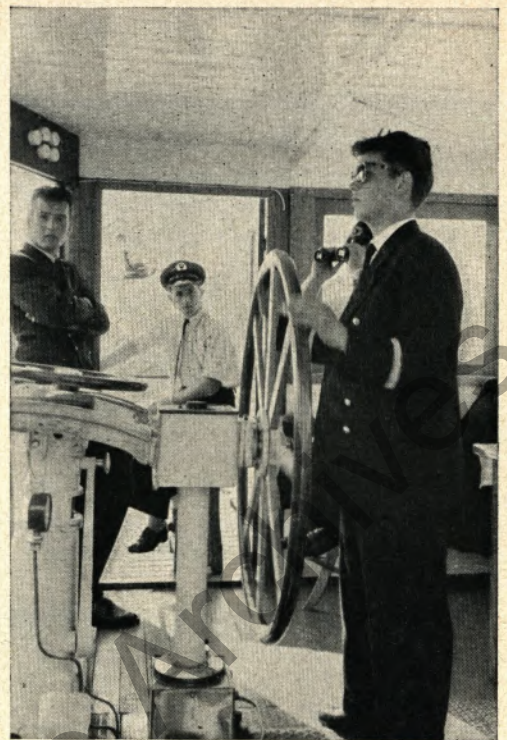
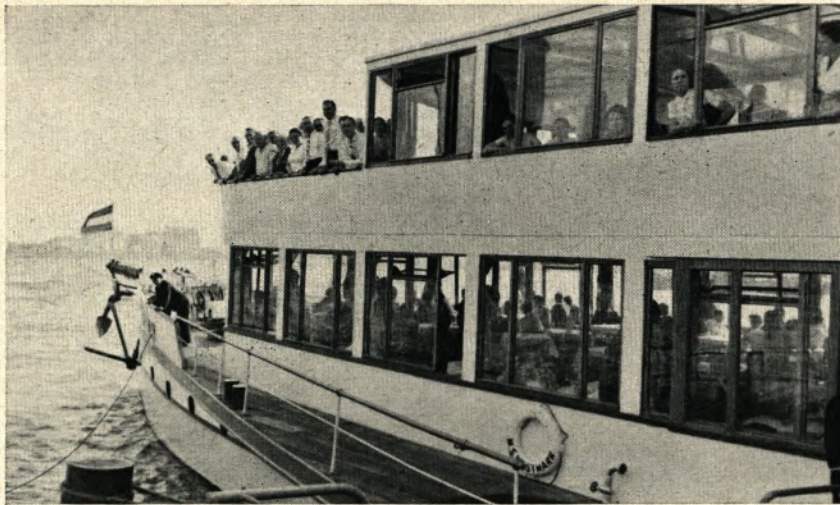
Heinrich bog, obschon er kurz vor seiner Wohnung stand, in eine Seitenstraße. Er spazierte wohl eine Viertelstunde durch die Straßen der Stadt und überlegte, was mit dem gefundenen Geld anzufangen sei. Aber schließlich siegte seine Ehrlichkeit, und er ging zum Fundbüro. Dort angekommen, sagte er zu dem hinter einem Tische sitzenden Beamten: „Ich habe was gefunden!“ Er zog die Lohntüte aus der Tasche und legte sie auf den Tisch.

Zwei Lohntüten - als ausgleichende Gerechtigkeit

Der Beamte teilte Heinrich mit, daß sich der Verlierer des Geldes schon gemeldet habe. „Der Mann war so ehrlich wie selten einer“, sagte der Beamte zu Heinrich, „denn obschon er beim Suchen nach seiner Lohntüte eine andere fand, behielt er sie nicht.“

Der Beamte fragte nach Heinrichs Namen und Anschrift. Als Heinrich seinen Namen nannte, rief der Beamte: „Mein Gott! Wenn das stimmt, was ich vermute, ist mir das in meinem ganzen Leben noch nicht passiert!“ Er fragte Heinrich, wo er denn beschäftigt sei. „Werk Dinslaken der Phoenix-Rheinrohr AG“, sagte dieser.

„Tatsächlich! Dann hat der Mann, dessen Lohntüte Sie gefunden haben, Ihre Lohntüte gefunden und hier abgegeben“, sagte der Beamte. „Sie haben den Verlust offenbar gar nicht bemerkt.“ Nach einem Griff in seine Tasche erblickte Heinrich. Der Beamte hatte recht. Seit dieser Zeit glaubt er an eine ausgleichende Gerechtigkeit und ist ein Fanatiker der Ehrlichkeit.



»Volldampf voraus!«

Dampferfahrt der Ruhrorter und Meidericher Jubilare auf dem Rhein

Die 145 Jubilare der Werke Ruhrort und Hüttenbetrieb hatten am 19. Juni ihren großen Tag: Anstatt der bisher üblichen Jubilarenfeiern im „Handelshof“ fand diesmal eine Schiffsfahrt bis Benrath statt. Auch die Ehefrauen waren eingeladen. Dementsprechend gut war auch die Stimmung. Hüttendirektor Sors wandte sich in seiner Ansprache vornehmlich an die Ehefrauen. Ihnen gebühre Dank dafür, daß die Jubilare diese gut erkennbare Pflege erhalten hätten. In

den schweren Kriegs- und Nachkriegsjahren hätten sich die Frauen besonders verdient gemacht und damit auch indirekt für das Unternehmen gewirkt. „Alles das“, sagte Hüttendirektor Sors, „ist eine Berechtigung für eine Fahrt mit Ihnen, eine Fahrt Ihrerwegen.“ Betriebsratsvorsitzender Peters stellte ebenfalls die Leistungen der Ehefrauen heraus, unterstrich aber auch, welch guten Einfluß die Jubilare auf die jungen Kollegen hätten. Karl Wellenberg wünschte als Vorsitzender der Jubilarenvereinigung eine frohe Fahrt. Und das wurde es, zumal das Wetter gut war und jeweils 20 Mitglieder des MGK „Frohsinn“ und des Mülheimer Werksorchesters für musikalische Unterhaltung sorgten. Gäste aus Verwaltung und Betrieben, unter ihnen Generalbevollmächtigter Direktor Dr. Ischebeck und Direktor Höfges, verlebten mit den Jubilaren schöne Stunden auf dem Rhein, vor allem beeindruckte sie schon auf der Hinfahrt der Blick auf Düsseldorf mit unserem aufragenden Verwaltungshochhaus.





Schöner Sieg im Musikwettstreit

Werkesorchester mit Schubert und Lortzing bei Weltspielen in Bree

Beim Welt-Musikwettstreit im belgischen Städtchen Bree errang unser Symphonieorchester vom Werk Thyssen, Mülheim, am 28. Juni einen ersten Preis in der höchsten Klasse. Von 300 möglichen Punkten erreichte es 251,5. Über 60 Orchester, Musikkorps, Drumbands und Chöre nahmen an dieser internationalen musikalischen Veranstaltung teil, die unter der Schirmherrschaft des belgischen Königs Baudouin stand und über drei Wochen dauerte. Die 65 Musiker unseres Orchesters spielten vor der internationalen Jury die Ouvertüre zu „Rosamunde“ (Franz Schubert) und „Undine“ (Alb. Lortzing).

Die Leistungen unseres Orchesters, das Kapellmeister Schmidt-Pauli erfolgreich dirigierte, wurden mit großem Beifall auf-

genommen. Ein Blumenstrauß von zarter Hand ward ihm und dem Orchester besonders gewidmet. Am gleichen Tage wie unser Werkesorchester stellten sich der Jury unter anderem noch der Musikverein der Österreichischen Eisenbahner-Gewerkschaft aus Villach in Kärnten, ein Orchester aus Zagreb (Jugoslawien), das Polizei-Musikkorps aus Essen, der Essener Kammerchor und das Jugend-Akkordeon-Orchester aus Herne.

Obwohl das Programm für den Wettstreit als nicht ganz glücklich angesehen werden konnte, so war doch die Wirkung, die von den Darbietungen unseres Orchesters ausging, trotz des Fehlens eines geschlossenen Orchester- raumes, so überzeugend, daß die Teilnehmer und Zuhörer sich an die Umzäunungen herandrängten und still lauschten. Das Auftreten des Thyssen-Orchesters stellte ohne Zweifel einen Höhepunkt des Musikwettstreites dar.

Nach der Anerkennung der Leistungen des Orchesters durch die Jury strahlte Prokurist Ullrich. Der nächste Tag, der die Orchestermitglieder über Aachen und Monschau zu einem gemütlichen Zusammensein im Antoniusshof in Rurberg an der Schwammenaueler Talsperre führte, erlebte ihn als den besten Vater „seines Phoenix-Rheinrohr-Orchesters“.

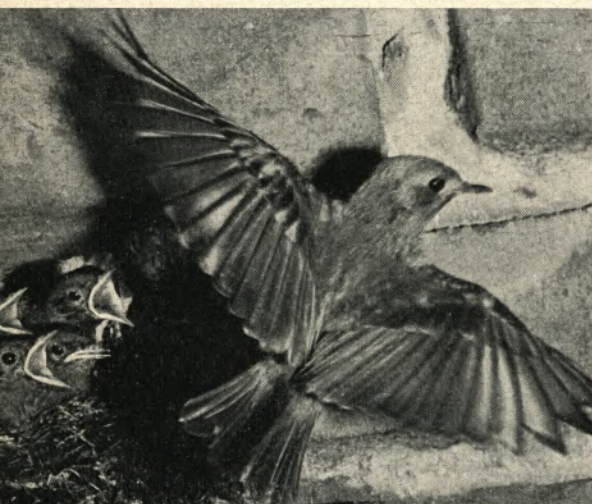


Unsere Bilder zeigen: Einen Teller, der als Teilnehmerplakette ausgegeben wurde, den Dirigenten Schmidt-Pauli bei der Entgegennahme des Blumenstraußes, einen Blick in die Zuhörerschaft, die drei Preisrichter und einen Ausschnitt vom Beisammensein im Antoniusshof





In dem Nest voll munterer Jungen, die ihr Morgenlied gesungen, ist jetzt Hunger eingekehrt und ein Würmchen wird begehrt: „Ach, Mama, ein Wurm, ein fetter, doch ein Räumchen wäre netter!“



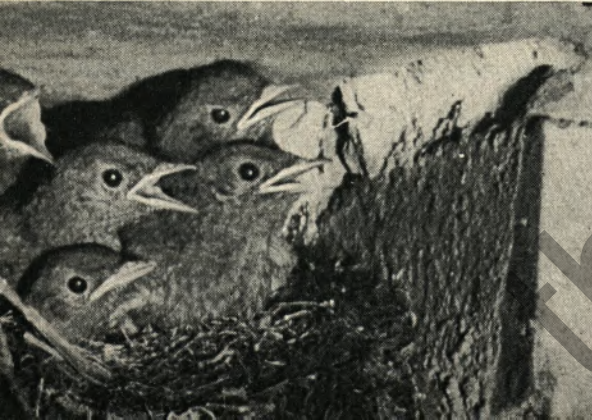
Mutter Rotschwanz spreizt die Flügel, fliegt fort über Tal und Hügel, Noch von ferne hört sie schreien ihre lieben Kinderlein: „Kellerasseln, Käfer, Schnecken, all das würde uns gut schmecken!“



All das stopft, was soll sie machen, Mutter ihnen in den Rachen, und solange noch eines ruft, bringt sie Speise durch die Luft: „Eine dicke Waldameise bring noch mit von deiner Reise!“

*

Wenn der letzte Wunsch erfüllt und die Schreienden gestillt, sind die Schnäbel zugemacht und ihr Tagewerk vollbracht.



Wiederum Prämien für helle Köpfe

In der letzten Sitzung des Ausschusses für Verbesserungsvorschläge erhielten nachstehende Belegschaftsmitglieder folgende Prämien:

Werk Hilden: Transportführer Friedrich Damen, Zieherei, 40 DM.

Werk Poensgen: Schlosser Heinrich Hüsgen, Kranbetrieb, 80 DM.

Werk Hüttenbetrieb: Vorarbeiter Peter Merken, MB Hochofen, 240 DM.

Werk Ruhrort: Schrott- und Sinterarbeiter Florian Ogradowczyk, Blockstraße II, 100 DM; Schmied Karl-Heinz Knust, Halbzeugzurichterei und Nebenbetriebe, 40 DM; Schmied Heinz Sörensen, Mechanische Hauptwerkstatt, 190 DM; Vorarbeiter Christian Hinterbrandener, Maschinenbetrieb Ofenbau, 300 DM; Elektriker Hans Spiekermann, Hochdruckkraftwerk, 110 DM; Vorarbeiter Walter Reifenrath, Siemens-Martin-Werk I, 230 DM.

Werk Thyssen: Kranführer Heinrich Jansen, Kranabteilung I, 50 DM; Maschinenschlosser Günter Beitz, Rohrwerk, 90 DM; Bieger Johann Janczewski, Rohrbearbeitung, 340 DM.

Zahlung der Renten an Witwen sofort möglich

In Kürze werden von den Rentenzahlpostämtern der Deutschen Bundespost Merkblätter verteilt, die vom Verband Deutscher Rentenversicherungsträger im Einvernehmen mit dem Bundesminister für das Post- und Fernmeldewesen entworfen wurden. Wie daraus ersichtlich ist, leistet die Post an Witwen von verstorbenen Rentenempfängern einen Vorschuß in Höhe von drei Monatsbeiträgen der bisher gezahlten Versichertenrenten, wenn die Witwe innerhalb von 14 Tagen nach dem Tode ihres Ehemannes dies bei ihrem Rentenzahlpostamt beantragt. Wenn die Witwe bei ihrem zuständigen Versicherungsamt auch sofort den Antrag auf Gewährung der Witwenrente stellt, kann die Rente vom vierten Monat an unter Verrechnung des Vorschusses gezahlt werden.

Ruhrorter Betriebsrat besetzte Ausschüsse

Die Betriebsvertretung der Werke Ruhrort und Hüttenbetrieb nahm in der konstituierenden Sitzung folgende Verteilung der Ämter vor: 1. Vors.: Heinr. Peters, 2. Vors.: Joh. Mechmann sen., Protokollführer: Joh. Wintjes, Wohnungswesen: Eberh. Sauerbier, Sozialwesen: Heinr. Peeters II, Werk Hüttenbetrieb: Leo Ziegler, Walter Blohsey. Lohn-, Tarif- und Gehaltsausschuß: Hövelmann, Mechmann sen., Mechmann jr., Peeters II, Schwarz, Wintjes. (Bei Lohnverhandlungen bzgl. Werk Hüttenbetrieb wird von dort ein Betriebsratsmitglied hinzugezogen.) Ausschuß für Hochofen-Fragen: Neuhäuser, Stahnke, Ziegler, Sachbearbeiter für Ruhrort: Plein. Sozialausschuß: van Ackern, Blohsey, Eimers, Mechmann sen., Passing, Peeters II, Plein. Wohnungsausschuß: van Ackern, Eimers, Plein, Sauerbier, Ziegler. Ordnungsausschuß: Acht, Hövelmann, Neuhäuser, Peeters II, Stahnke, Schwarz. Unfallausschuß: Bour, Blohsey, Michel, Neuhäuser, Passing, Wintjes, Köther. Ausschuß für Verbesserungsvorschläge: Heinr. Peters, Heinrich Peeters II.

Neue Jugendvertretung in Ruhrort, Hüttenbetrieb und Poensgen

Die Jugendlichen der Werke Ruhrort und Hüttenbetrieb wählten am 22. und 23. Juni ihre fünfköpfige Jugendvertretung. Von den 385 Jugendlichen gaben 296 = 76,9 Prozent ihre Stimme ab, darunter waren zwei ungültige Stimmen. In der am 26. 6. stattgefundenen konstituierenden Sitzung wurden die Aufgabengebiete der Betriebsjugendvertretung wie folgt verteilt: 1. Vorsitzender Reiner Götteng, 2. Vorsitzender Karlheinz Leleux, 1. Schriftführer Helga Rosenbleck, 2. Schriftführer Dietmar Schims, 1. Kassierer Dietmar Schims, 2. Kassierer Hans-Jürgen Götteng.

Die Jugendlichen des Werkes Poensgen wählten ihre Vertretung ebenfalls am 22. Juni. Von den 116 Wahlberechtigten gaben 85 = 70,61 Prozent ihre Stimme ab. Eine Stimme war ungültig. In die Jugendvertretung kamen: Willi Meurer, Werner Pastors, Klaus Mörgen, Ferdi Buss und Klaus Görtz.

Der Tod ereilte zehn am Arbeitsplatz

Eine gründliche und umfangreiche Sammlung von Zahlen, Kommentaren, Darlegungen, Übersichten und graphischen Darstellungen — das ist der Jahresbericht 1958 der Hauptabteilung für Arbeitsschutz. Er ist ein Spiegel der Entwicklung im Unfallwesen, der Bemühungen um die Sicherheit und der Arbeit all derer, die nicht nachlassen, dem so hartnäckigen Unfallteufel auf den Leib zu rücken. Aber auch so manche Enttäuschung und Sorge gibt der Jahresbericht wieder. Und die so nüchtern wirkenden Zahlen werden zu einem erschreckenden Bild, wenn man bedenkt, was an Schmerzen und Leiden oft dahintersteckt. Allein zehn Menschen aus Werken von Phoenix-Rheinrohr kehrten im Jahre 1958 nicht nach Hause zurück; der Tod ereilte sie auf der Arbeitsstelle. Vier weitere erlitten einen tödlichen Verkehrsunfall auf dem Wege zum Werk oder bei der Heimfahrt.

Unsere untenstehende Übersicht soll für die sieben Werke unseres Unternehmens deutlich machen, wie sich die Unfallzahlen des Jahres 1958 im Vergleich zu 1957 entwickelt haben. Ein Vergleich der meldepflichtigen Unfälle in den beiden letzten Jahren zeigt, daß die Tendenz im wesentlichen ungünstig ist. Der Verlauf der Unfallkurve, auf die einzelnen Monate gesehen, ist äußerst wechselvoll und uneinheitlich. Aus der Erfahrung mehrerer Jahre kann aber doch gesagt werden, daß jeweils im ersten und letzten Drittel eine steigende Tendenz auftritt. Ferner muß festgestellt werden: Die Anzahl der Unfälle mit schweren Verletzungen ist zurückgegangen.

Sehr problematisch dürfte es sein, die Unfallziffern der einzelnen Werke miteinander zu vergleichen, denn die Werke sind von unterschiedlicher Struktur. Trotzdem werden sich die zum Teil starken Unterschiede in den Werten, die die Betriebsunfälle für jeweils 1000 Belegschaftsmitglieder angeben, kaum allein aus andersartigen strukturellen Gegebenheiten erklären lassen. Um das Problem der steigenden Unfälle und des zu hohen Anteil der Unfallgeschädigten an der Gesamtbelegschaft lösen und geeignete Maßnahmen finden zu können, muß man die Ursachen dafür kennen. Die Arbeitsschutzstelle betreibt daher im Werk Thyssen seit fünf Jahren eine genaue Ursachenforschung. Sie hat dabei

für 1958 ein ähnliches Ergebnis wie für die Vorjahre erarbeitet. Sie nennt für die 1524 Betriebsunfälle folgende sechs Hauptunfallursachen:

Eigene Unvorsichtigkeit, Fahrlässigkeit 52 %
Unvorsichtigkeit anderer 3 %
Handeln gegen Vorschriften 5 %
Menschliche Unzulänglichkeit 32 %
Fehlerhafte techn. Einrichtungen 2 %
Nicht voraussehbar. Einwirkungen 6 %

Die Arbeitsschutzstelle stellt aber noch weitere Ursachen heraus:

- Der Beschäftigungsrückgang in der Eisen- und Stahlindustrie machte Umsetzungen erforderlich. Zweifellos waren die umgesetzten Belegschaftsmitglieder stärker gefährdet.
- Die rege Bautätigkeit in manchen Werksteilen ist ebenfalls Ursache für Gefahrenherde gewesen.
- Als weiterer Grund wird auch erwähnt, daß einzelne nach kleineren Verletzungen so lange krankgefeiert haben, bis sich das sogenannte Lohnfortzahlungsgesetz für sie günstig auswirkte.
- Das Ansteigen der Wegeunfälle läßt sich im wesentlichen mit der Überlastung des Straßenverkehrs erklären. Nicht ohne Einfluß sind auch die immer wieder festgestellten Mängel an Fahrrädern. Bei den Kontrollen während der diesjährigen Verkehrssicherheitswoche im Mai wurden im Werk Poensgen von 586 Fahrrädern 40 Prozent beanstandet, von den 1140 im Werk Thyssen abgestellten Fahrrädern wiesen 38,8 Prozent Mängel auf.

Die Arbeitsschutzstelle befaßt sich in ihrem Bericht eingehend mit den Möglichkeiten, durch die die hohe Zahl von Unfällen vermieden werden kann:

- In guter Zusammenarbeit zwischen den betrieblichen Führungskräften, dem Betriebsrat und der Arbeitsschutzstelle sieht man die Voraussetzung für den Erfolg aller Bemühungen im Unfallwesen.
- Ständige Kontrollen, Begehungen und Besichtigungen dienen dazu, Gefahrenquellen zu erkennen, die dann beseitigt werden müssen.
- Der Stab der Werkärzte und Sanitäter, die Sicherheitsingenieure, -assistenten und -helfer, die Unfallsicherheits- und -vertrauensmänner sind auf die zweckentsprechendste Weise eingesetzt. Ein Fortschritt dieser Bemühungen ist, daß das Unfallschutzwesen nunmehr zentral gesteuert wird.
- Eine intensive Schulung gilt als erfolgversprechend. An den Kursen der Schulungsstätte für Arbeitsschutz in Gelsenkirchen nahmen bisher 154 Mitarbeiter aus unserem Unternehmen teil. Zwei Betriebsingenieure besuchten einen Sonderkursus für Führungskräfte.
- Ausreichend bereitstehende Arbeitsschutzartikel wirken vorbeugend. 1958 wurden u. a. verteilt:

4 710 Sicherheitsschuhe
11 423 Schutzbrillen
16 999 Schutzhelme

- Schriften, Flugblätter und Schaukästen unterrichten und klären auf.
- Mit der ab Anfang dieses Jahres für das Mülheimer Stahlwerk versuchsweise eingeführten Prämienzahlung für unfallfreies Arbeiten wird eine neue Möglichkeit erprobt.

Alle diese Maßnahmen können nur Hilfen sein. Sie nehmen dem einzelnen die Verantwortung für die eigene Sicherheit und die des Mitarbeiters aber nicht ab. Keiner kommt daran vorbei, mitzuhelfen und mitzuarbeiten für die Gesundheit und das Leben aller.

Unfälle des Jahres 1957 im Vergleich zu 1958

Werke	mittlere Belegschaft		Betriebsunfälle						Wegeunfälle					
			absolut		auf 1000 Mann		tödlich		absolut		auf 1000 Mann		tödlich	
	1957	1958	1957	1958	1957	1958	1957	1958	1957	1958	1957	1958	1957	1958
Thyssen	10139	10248	1362	1524	134	149	6	5	138	161	14	16	1	2
Dinslaken	499	470	50	55	100	117	—	—	1	6	2	13	—	—
Ruhrort/Hüttenbetr.	13183	13655	1652	2048	125	150	4	3	185	218	14	16	3	2
Poensgen	4411	4479	965	964	219	215	—	2	81	77	18	17	—	—
Hilden	703	694	136	125	193	180	—	—	11	10	16	14	—	—
Immlgrath	632	627	109	103	172	164	—	—	14	15	22	24	—	—
Hauptverwaltung	—	244	—	3	—	12	—	—	1	—	—	4	—	—

Österreich meldet:

Die »Erdgaszeit« hat begonnen

Auf der Palfhöhe des Semmering nimmt der Erzbischof von Wien, D. Dr. Franz König, unter großer Assistenz die Weihe einer Rohrleitung vor. Durch das Dunkel lodert in einer Bronzeschale eine Gasflamme, die aus dem Rohrstrang gespeist wird und von Österreichs Bundeskanzler Raab persönlich angezündet worden ist. Anschließend brennt ein farbenprächtiges Feuerwerk ab. Österreich hat einen bedeutenden

Leitung auf den Paß zu. An ihrem großzügigen Bau sind auch deutsche Firmen, wie Phoenix-Rheinrohr und Mannesmann, mit Rohrlieferungen beteiligt. Vor kurzem ist in Westdeutschland die bisher größte Pipeline Europas, die Nord-West-Ölleitung, ohne Einweihungsfeierlichkeiten in Betrieb genommen worden. Warum also wird bei unserem südlichen Nachbarn soviel Aufhebens davon gemacht? Das Erleb-

darüber Ausdruck verliehen, daß ein Bodenschatz des eigenen Landes und hochmoderne technische Einrichtungen es ermöglichen, den Engpaß in der Energieversorgung zu überwinden. Diese Energie liefern die Erdöl- und Erdgasfelder im sogenannten inneralpinen Wiener Becken, das vorwiegend aus Tertiärablagerungen wie Tonmergel, Mergel, Sanden und Sandsteinen besteht. Dieser Landstrich breitet sich zwischen den Ausläufern der Ostalpen und den Kleinen Karpaten aus. Das österreichische Erdgasnetz ist heute insgesamt 750 km lang. Die Erdgasreserven des Landes werden auf 25 bis 30 Milliarden Kubikmeter geschätzt. Damit kann der Bedarf für zwei Jahrzehnte gedeckt werden. Österreich gilt nach Italien und Rumänien als der drittgrößte europäische Erdgasproduzent. Erdgas besteht hauptsächlich aus Methan (bis zu 98 Prozent). In geringen Mengen sind auch Äthan und Propan darin enthalten, ebenso Benzin. Man findet Erdgas entweder in reinen Gaslagerstätten als »Trockengas« oder, mit Erdöl vermengt, als »Nafgas«.

Der Großproduzent von Erdgas in Niederösterreich ist die Österreichische Mineralölverwaltung AG. Auf sie entfallen rund 99 Prozent der österreichischen Produktion. Hauptabnehmer sind die Wiener Stadtwerke, die Niogas u. die Steirische Ferngas-Gesellschaft. Die Verwendung des kostbaren Naturproduktes ist sehr vielseitig. Erdgas wird verbraucht als Wärmeenergie für

Vom Werk Poensgen gelieferte Rohre werden in der Nähe des Bahnhofes Steinhaus am Semmering abgeladen. Auf

dem Bild erkennen wir Düsseldorfer Belegschaftsmitglieder, und zwar Vorarbeiter Distelrath und Meister Küssner

die Industrie, zur Erzeugung von Strom, als Brennstoff in den Haushalten, als billiger aber hochwertiger Treibstoff für Kraftfahrzeuge oder in der petrochemischen Industrie. Wie sich die Ausnutzung des Erdgases praktisch aus-

wirken kann, zeigen die obersteirischen Betriebe der Österreichisch-Alpinen Montangesellschaft. Sie wollen sich von ausländischer Generatorkohle freimachen und ganz auf Erdgas umstellen. Andere Hüttenwerke in der Steiermark folgen diesem Beispiel. Auch der Kleinverbraucher begrüßt die Erschließung von Erdgasfeldern. Durch entsprechende Leitungsnetze kann es überall hingebacht und sinnvoll verwendet werden. Die Wiener Gaswerke bezogen 1958 rund 215 Millionen Kubikmeter Erdgas. Rund 290 Millionen Kubikmeter dienen der Stromversorgung für die Hauptstadt Österreichs. Über 20 000 Haushalte wurden Ende 1958 durch die Niogas versorgt. Überall, wo diese Gesellschaft die Energieversorgung übernommen hat, konnten die Gaspreise stark gesenkt werden. Diese Vorteile ergeben sich, obwohl der Bau von kostspieligen Anlagen erforderlich geworden ist. Weitverzweigt ist das Netz von Rohrleitungen zwischen den Fördersonden und den einzelnen Verbrauchsstellen. Handelt es sich um Erdgas aus reinen Gaslagerstätten, tritt es mit einem so starken Druck zutage, daß er auch zum

Transport bis zum Verbraucher ausreicht (25 bis 130 atü). Das bei der Ölförderung anfallende Nafgas hat Zwischenstationen zu passieren: Es wird in den Gewinnungsstationen gesammelt, vom Öl abgeschieden, gereinigt, das Benzin wird entzogen, so dann wird das Gas getrocknet, komprimiert und durch Rohre verteilt. Von den vielen in den letzten Jahren fertiggestellten und heute noch im Bau befindlichen Leitungen des österreichischen Erdgasnetzes wollen wir eine herausgreifen, die eine besondere Sehenswürdigkeit aufzuweisen hat: Die Ferngasleitung von Baumgarten nach Schwechat mit einer Länge von 36 km, die bei Mannswörth auf einer Hängebrücke, der Barbara-Rohrbrücke, die Donau überquert. Dieses Brückenbauwerk ist nach völlig neuen Gesichtspunkten erstellt worden und kann als eine der interessantesten Stahlkonstruktionen der letzten Zeit bezeichnet werden. Die Leitung Baumgarten-Schwechat wird vollkommen ausgelastet sein, sobald die große Rohrverbindung von Schwechat über den Semmeringpaß bis nach Donawitz in der Steiermark fertiggestellt sein wird. K.B.



Österreichs Bundeskanzler Raab bei der Einweihung der Erdgasleitung auf dem Semmering

Tag, man schreibt den 27. September 1958. Das niederösterreichische Ferngasleitungsnetz hat den Semmering erreicht. Aus südlicher Richtung läuft von Donawitz in der Steiermark die

nis auf dem Semmering kann man nicht mit einem Hinweis auf die österreichische Mentalität abtun. Mit der Feierstunde hat Österreich seinem Dank und seiner Freude



Monatslohn-Zahlung beschäftigte die Betriebsräte

Zur ersten gemeinsamen Sitzung trat der neue Gesamtbetriebsrat unserer Werke am 29. Juni in der Aula der Lehrwerkstatt in Düsseldorf zusammen. In dieser sich über den ganzen Tag erstreckenden Arbeitstagung wurden zahlreiche wichtige Fragen erörtert, vor allem die monatliche Lohnzahlung.

Der Vorsitzende des Gesamtbetriebsrates, H. Jöckel, gab seiner Freude über das starke Interesse der Betriebsräte Ausdruck und begrüßte besonders die Mitglieder des Vorstandes unserer Gesellschaft. Nach einem schlichten Totengedenken drückte Hermann Jöckel den Dank der Betriebsräte-Vollkonferenz an die ausgeschiedenen Betriebsratsmitglieder aus und versprach, sein Amt unparteiisch auszuüben. Besonders betonte er sein Bemühen um eine ausgleichende Geschäftsführung. Daher seien auch erstmals zwei gleichberechtigte Stellvertreter gewählt worden, nämlich Richard Dummer (Poensgen) und Heinrich Peters (Ruhrort). Dem gleichen Bestreben dient auch die neue Geschäftsordnung, die sich der jetzt amtierende Gesamtbetriebsrat gegeben hat.

Zum ersten Tagesordnungspunkt, der neuen Pensionsordnung, sprach Hanns Kaiser (Düsseldorf). Sie gilt ab 1. Juli und bringt gegenüber der alten zahlreiche Verbesserungen. Er erklärte, daß



Aufmerksam verfolgen die Betriebsräte die Ausführungen zum Thema monatliche Lohnzahlung

man in der neuen Ordnung die Mitarbeiter mit langer Dienstzeit besonders berücksichtige.

Hüttendirektor Mommsen berichtete über die wirtschaftliche Lage und umriß die Schwierigkeiten der jüngsten Zeit. Er erläuterte die augenblicklich gute Beschäftigungslage, gab aber zu bedenken, daß Rückschläge möglich seien. Phoenix-Rheinrohr versuche alles, sie zu vermeiden. Ziel der seit einiger Zeit laufenden innerbetrieblichen Umorganisation sei, noch konjunktursicherer zu werden.

Eingehende Erörterungen gab es über die von der Werksleitung gewünschte monatliche Lohnzahlung. Neben den Vorstandsmitgliedern nahmen auch viele Betriebsräte an der Diskussion teil. Die Hüttendirektoren Sors und Dr. Vellguth erläuterten eingehend den Grund für eine Änderung der Lohnzahlungstermine. Auch der Betriebsrat, sagten sie, müsse eine weitergehende Rationalisierung begrüßen. Diese kön-

ne sich aber nicht nur auf die Produktionsbetriebe beschränken, sondern müsse auch auf die Verwaltung ausgedehnt werden. Natürlich habe der Vorstand eine Übergangsregelung vorgesehen, um Härten zu vermeiden. Dr. Vellguth legte auch die Möglichkeit der entsprechenden Lohnzahlungszeiträume dar.

Düsseldorfs Betriebsratsvorsitzender Dummer erläuterte das Problem aus der Sicht des Werkes Poensgen, stimmte aber nur bedingt zu, und erklärte, daß er mit einer monatlichen Lohnzahlung einverstanden sei, wenn die Werksleitung auch Entgegenkommen zeige, vielleicht in Form eines Urlaubsgeldes. Um dieses Problem gab es eine längere Diskussion. Die Hüttendirektoren Sors und Dr. Brandi baten darum, diese beiden Komplexe nicht miteinander zu verbinden. Im übrigen vertraten Belegschaftsvertreter die Ansicht, auch an den Einsparungen, die vielleicht durch die Rationalisierungsmaßnahmen in unserem Unternehmen erzielt werden könnten, teilhaben zu wollen.

Die Betriebsräte-Vollkonferenz sollte über die Frage der monatlichen Lohnzahlung keinen Beschluß herbeiführen. Die monatliche Löhnung wird auf der jeweiligen Werksebene geregelt. Immerhin diene diese Diskussion, die am Nachmittag noch fortgesetzt wurde, der Sichtung und der Klärung der einzelnen Standpunkte.

Die umfangreiche Tagesordnung konnte nicht ganz bewältigt werden. So berichtete Franz Euler noch über Tariffragen, ohne aber Endgültiges sagen zu können, weil die Entschliefungen der Großen Tarifkommission der IG Metall noch ausstanden.

Mit einem Wort des Dankes an alle schloß Heinrich Peters, der auch die Versammlung und Diskussion geleitet hatte, die inhaltsreiche Arbeitstagung.

Hüttendirektor Sors während seiner Ansprache an die Betriebsräte-Vollkonferenz. Von rechts: die Betriebsräte Billen, Grafen, Euler, Müller, Hüttendirektor Schiewerling, Hüttendirektor Dr. Brandi, Betriebsrat Peters, Hüttendirektor Sors, Gesamtbetriebsratsvors. Jöckel, Hüttendirektoren Mommsen und Dr. Vellguth, die Betriebsräte Dummer, Jansen, Schnäbelin, Witzmann





Camping erzieht zu frohen und frischen Menschen, wie dieses Bild eindeutig beweist

Mein Steckenpferd ist das Camping oder, wie man früher sagte, das „Zelten“. Um besser zu veranschaulichen, warum mein Steckenpferd das Camping ist, sei als Vorwort mein „Steckbrief“ gestattet.

Ich bin vierzig Jahre alt und gehöre vom 6. Lebensjahr ab der Deutschen Turnerjugend an. Die größte Freude für uns war damals, zum Wochenende mit dem „Affen“ auf Fahrt zu gehen. Als Liegestatt diente das oftmals nur mit Mühe von Bauern erbettelte Stroh. Es war manchmal sehr schwierig, ein Zeltplätzchen zu finden.

Während des Krieges habe ich unter anderen Verhältnissen „gezeltet“ (ich meine damit die schlaflosen Nächte, die jeder von uns an der Front oder in Bunkern verbracht hat). 1949 wurde ich nach Düsseldorf verschlagen und habe mich sofort wieder dem Deutschen, jetzt Rheinischen Turnerbund angeschlossen. Vor zwei Jahren bin ich zur Phoenix-Rheinrohr AG gekommen. Das verlängerte Wochenende hat mich veranlaßt, im vorigen Jahr ein eigenes Zelt anzuschaffen, und jetzt bin ich in der Lage, der ganzen Familie ein erholsames Wochenende zu bieten.

Das ist gleichzeitig das Stichwort zu meinem Steckenpferd „Camping“. Camping ist keine Modekrankheit, ähnlich wie „Hula-Hoop“, sondern es hat sich aus dem früheren Fuß- oder Wassersportwandern, das vielfach mit Zelten verbunden war, entwickelt und durch das stärkere Aufkommen der Autos so vervollkommenet, wie wir es heute kennen.

Das Wort Camping hat in letzter Zeit besonders in der Presse heftige Diskussionen ausgelöst. Worte wie „Rheumawiese“, „Sündenpfehl“, „Zusammengepferchtsein auf engem Raum mit sehr viel Lautstärke, sei es Radio oder Plattenspieler“ bleiben Schlagworte.

Camping heißt mein Steckenpferd

Die „Rheumawiese“ gibt es nicht, wenn man sich beim Camping der Witterung entsprechend kleidet und sich ihr auch sonst anpaßt. Ich muß zugeben, daß ich selbst unter Rheuma zu leiden habe. Die Schmerzen verschwinden aber, sobald ich im Frühjahr bei einigermaßen gutem Wetter mit dem Camping beginne. Mein Arzt empfahl mir z. B., morgens zehn Minuten barfuß durch das nasse Gras zu laufen und anschließend die Füße ordentlich zu trocknen; dadurch könnte ich mir Ultra-Kurzwellen-Bestrahlungen sparen. In den Bädern gehört das zur Kneipp-Kur und muß teuer bezahlt werden. Ein Facharzt sagte mir: „Fahren Sie, so oft Sie können, zum Camping. Wird es mit der Familie durchgeführt, kann ich es nur begrüßen, denn längere Zeit an der frischen Luft sein und sich dort Bewegung verschaffen, dämmt Kreislaufstörungen und Managerkrankheit ein.“ Er sagte auch, daß es gerade für die Mitmenschen empfehlenswert sei, die in den großen Firmen an den Werkbänken und ganz speziell an den Hochöfen stehen.

Ich habe mich dem Deutschen Camping-Club, Ortsklub Düsseldorf, angeschlossen. Es ist nicht der einzige Ortsklub in unserer engeren Heimat. Weitere bestehen z. B. in Duisburg, Wuppertal, Oberhausen, Essen und anderen Städten im Rhein-Ruhr-Gebiet. Die Ortsklubs haben, um ihren Mitgliedern ein wirklich erholsames Wochenende zu bieten, fern vom Großstadtlärm klubeigene Plätze geschaffen.

Mein Steckenpferd ist gleichzeitig aus wirtschaftlichen Erwägungen gewählt worden. Meine Familie besteht aus vier Personen. Ich habe dadurch, daß meine Frau auch bei Phoenix-Rheinrohr tätig ist, die Möglichkeit gehabt, mir einen „fahrbaren Untersatz“ (Auto) anzuschaffen. Dies habe ich vor allem aus dem Grund getan, um meine Familie und mich aus den Großstadtmauern hinaus in Gottes freie Natur fahren zu können.

Das Camping erleichtert es mir auch, die Urlaubswünsche meiner Familie auf billigere Art zu erfüllen. Eine Urlaubsreise mit Bahn und dreiwöchigem Aufenthalt in einem Hotel oder einer Pension würde uns etwa 1200 DM kosten. Voriges Jahr war ich drei Wochen auf Campingreise mit Wagen und Zelt. Dafür habe ich einschließlich Benzinkosten rund 650 DM benötigt; allerdings mit dem Unterschied, daß meine Frau für uns gekocht hat. Die Kinder und ich sind ihr zur Hand gegangen und dadurch hatte auch sie ihre Erholung. So eine Campingfahrt hat den Vorzug, daß man in keiner Weise gebunden ist und sich den Tag (und die Mahlzeiten) gestalten kann, wie man möchte. Bei einem Hotelaufenthalt ist man doch mehr gebunden.

Nun stehe ich kurz vor meinem diesjährigen Urlaub und möchte ihn an der Ostsee verleben, wieder verbunden mit einer Campingfahrt. Diesmal fahren wir zusammen mit einer anderen Familie, und alle Beteiligten freuen sich schon.

Gerhard Rabe

Die klubeigenen Campingplätze befinden sich meist in landschaftlich besonders reizvollen Gegenden, wie dieses Bild vom Campingplatz der Düsseldorfer am Eyler-See bei Kempen zeigt



Die Erklärung kam durchs Telefon

Peter ist knapp siebzehn und also fast noch ein Kind. Aber wie das mit der jetzigen jungen Generation so ist, er ist einen Kopf länger als der Vater, breit in den Schultern, kultiviert bereits ein halb-ernstgemeintes Schnurbärtchen. Und man könnte ihn — außer, wenn er schläft oder Pudding ißt — für einundzwanzig halten.

Zu Hause erhebt er bislang keinen Anspruch auf ein Erwachsensein; er gibt sich noch ganz gern als Bub. Wie sollen Eltern da — und so plötzlich — auf einen Entwicklungshopser gefaßt sein . . .

Sie sehen daher ihren „Kleinen“ nur verwundert an, als er aus seinem Zimmer kommt am Abend, so um neun, in seinem zweitbesten Anzug und mit knallroten Ohren. „Du willst noch fort?“ fragt Mutter, „du hast doch gar nichts gesagt.“ „Ja“, ist die schlichte, erschöpfende Antwort. Mutter öffnet den Mund schon zum „Wohin?“, als Vater ihr ans Schienbein tritt und sie stoppt. Und da also nicht gefragt wird, Vater weiter Zeitung liest und Mutter wieder am Pulliärmel Maschen zählt, ist Pause — wahrscheinlich das einzige, was Peter nicht erträgt. Denn so stößt seine ersichtliche Defensivkampf-bereitschaft auf keinen Angreifer.

Was nun? Einfach „Tschüs“ und gehn? Oder wie? Peter scharrt mit den Füßen, aber der Boden öffnet sich nicht zum Verschwindenkönnen seiner langen Person. Für Sohn und Eltern ist die Situation gleich neu und ungekonnt. Das beiderseitige Schweigen wird dröhnend. Da entschließt sich Peter zur Flucht nach vorn. Und sagt in heiserer Lässigkeit: „Ich bin noch verabredet — in der Charly-Bar.“

Wieder ein Tritt an Mutters Schienbein, so daß sie statt „Mit wem?“ laut „Au!“ ruft. Vater übertönt es, indem er, noch lauter, den zusammenfahrenden Filius anhaucht: „Zieh dich um — sofort! In die Charly-Bar geht man nicht als halber, sondern als ganzer Herr; zieh deinen besten Anzug an!“

Peter stolpert wortlos erschüttert zurück in sein Zimmer — sich umziehen. Mutter schaut ihren Mann mit offenem Munde an. Der lacht lautlos — und da muß sie mitlachen. Und richtet dem mit Blitzesschnelle umgepellten Sohn die Krawatte. „Hast du auch den Hausschlüssel?“

„Nur noch eines“, sagt Vater barsch, indem er ihm einen gefalteten Schein in die Westentasche steckt. „Entweder du läßt den Schneewittchensarg (das ist Peters Roller) im Stall, oder du verzichtest auf Alkoholisches!“ Peter entscheidet sich zögernd für den motorisierten Kavalier; man muß doch wohl die Dame nach Hause fahren, später.

Überspringen wir den elterlichen Dialog zwischen halbzehn und halbzwölf. Um die Zeit geht Vater schlafen — und schläft tatsächlich! Während Mutter wachliegt und die Stunden schlagen hört. Kurz nach dem Drei-Uhr-Schlag macht sie die Augen auf — und es ist sieben. Um alles in der Welt, der Junge ist nicht heimgekommen! Sie fährt in Pantoffeln und Morgenrock und in sein Zimmer; da sitzt er, im Bademantel, und liest — Kleist!

Mutters Schock löst sich in eine Mischung von Glück, daß Peterchen da ist, und Sorge, seit wann er da ist. Und ausgerechnet Kleist!

„Wie war's?“ fragte sie; das kann man ja schließlich fragen, nicht wahr? Peter brummt Unverständliches. „Hast du auch nichts getrunken, Junge?“ „Doch — Kaffee und Cola.“ Und dann äußert er, bis er zur Schule muß, nichts Präzises mehr. Er sieht übernächtigt aus — und nach sonst gar nichts. Oder . . .?

Um elf klingelt das Telefon; eine Mädchenstimme wünscht „Herrn Peter“. Mutter nimmt sich sehr zusammen und ist liebenswürdig: „Er ist jetzt in der — ist jetzt nicht da. Kann ich etwas ausrichten?“ „Ach — bitte . . .“ Und es folgt eine sprudelnde Entschuldigung „wegen gestern abend“; man hatte „total vergessen“, und es täte einem „soo leid“. Und ob Herr Peter wohl so nett wäre, anzurufen, ja?

Mutter legt hoch aufseufzend den Hörer hin und lächelt mit feuchten Augen; daher also, schon morgens und auf nüchternen Magen, Kleist!

Herr Schoppe fühlte sich wie zu Hause

„Ein entzückendes Zimmer!“ sagte Balduin Schoppe zu der Pensionswirtin. „Wirklich gemütlich! Ganz wie zu Hause. Es ist mein erster Urlaub seit elf Jahren — nur schade, daß meine Frau im Geschäft bleiben muß . . .! Ja, was ich noch sagen wollte, Frau . . . Frau Wundermild, ich möchte mich wirklich wie zu Hause fühlen, Sie verstehen das, nicht wahr? Darf ich dann bitten: den Morgenkaffee pünktlich sieben Uhr fünfundzwanzig, ja? Ins Bad gehe ich zweiundzwanzig Minuten früher. Ach so, ja, zum Kaffee ein Brötchen, eine Scheibe Brot, zwanzig Gramm Honig und zwanzig Gramm Butter. Dazu vier Stückchen Würfelzucker. Geht das?“

„Selbstverständlich, Herr Schoppe!“ sagte die Wirtin. „Sie sollen sich ja wohlfühlen bei uns . . .“

Am anderen Tage machte Schoppe einen Spaziergang. Und das Mittagessen war ausgezeichnet. „Sehr zufrieden, Frau Wundermild“, sagte er, „nur bei uns zu Hause bekomme ich die Suppe etwas heißer, und das Fleisch wird von meiner Frau gleich zurechtgeschnitten.“

„Und zum Abendbrot bitte etwas rohen Schinken und zwei Tomaten, ja? Und ein Glas Buttermilch. Elf

Grad, bitte . . .“ Er stockte einen Augenblick, dann meinte er: „Wegen des Morgenkaffees — vielleicht kann ich ihn ans Bett bekommen? Bei uns zu Hause . . .“ „Gern, Herr Schoppe!“ sagte die freundliche Wirtin und lächelte mild.

Am Abend ließ er sich das Bett umstellen, den Kopfkeil herausnehmen, die Lampe verlängern, heißes und kaltes Wasser für Wechselfußbäder besorgen und schlief so gut, als läge er zu Hause in seinem Bett.

Den Morgenkaffee brachte die Pensionswirtin selbst. Pünktlich auf die Minute! „Ganz wie zu Hause!“ rief Balduin Schoppe — dann starrte er auf das Tablett. „Oh, liebste Frau Wirtin!“ sagte er. „Ich — hm — ich bin Linkshänder. Vielleicht kann die Kaffeetasse so auf das Tablett gestellt werden, daß der Henkel nach links zeigt?“ Frau Wundermild wurde blutrot im Gesicht. Sie nahm die gefüllte Kaffeetasse und warf sie Herrn Schoppe an den ungekämmten Schädel.

Herr Schoppe sank verwirrt und tiefend in das Kissen. Er starrte der hinausrauschenden Dame des bestrenommierten Hauses nach und murmelte schließlich kopfnickend: „Ganz . . . ganz wie zu Hause . . .“

Der Mensch zerfällt in drei Teile

Sogar der gestrenge Herr Lehrer schmunzelte, als er folgenden Schulaufsatz des kleinen Fritzchen Lehmann über den Menschen korrigieren mußte:

Der Mensch kommt schon im ersten Lebensjahr auf die Welt und wird dann geboren. Der Mensch zerfällt in drei Teile: Kopf, Oberteil und Unterteil. Der Kopf geht vom Hut bis an den Hals, dann kommt das Oberteil und das geht bis an den Nabel. Dann kommt das Unterteil. Das geht vom Nabel bis unter die Schuhe. Der Unterteil wird auch Bauch genannt. Direkt an dem Bauch laufen zwei Beine, damit der Mensch gehen kann. Die Beine haben zwei Füße. An jedem Fuß sind fünf Zehen befestigt, zusammen also zehn. An den Armen heißen die Zehen Finger.

Die Merkwürdigkeit am Menschen ist der Kopf. Der Teil vom Kopf, der mitten im Gesicht sitzt, heißt Gurke, die man aber nicht essen kann. Welche sagen auch Dorz dafür, auf Hochdeutsch Nase. Man hat viele Sorten von Köpfe. Es gibt: Wasserköpfe, Knorrköpfe, Dummköpfe, Schafsköpfe und noch mehr. Ohne Kopf kann der Mensch nichts machen, darum hat er ihn auch unbedingt im Leben nötig.

Der Mensch hat vier Backen, davon halten sich zwei im Gesicht auf.

Neben die Nase sind die Augen angebracht. Damit kann man schlafen. Die Ohren sind an der Seite befestigt und sind bald ganz in die Haare gerutscht. Unter der Nase befindet sich der Mund, der unten bewegt wird und mit dem man sprechen kann. Und essen und trinken auch. Und gähnen.

Viele Menschen beieinander bilden einen Knubbel. Feine Leute sagen dafür Haufen. Der Mensch hat viele Eigenschaften. Wenn man ihn ärgert, wird er knurrig. Wenn man ihn kitzelt, muß er lachen. Wenn er krank ist, muß er im Bett liegen. Inwendig ist der Mensch hohl, damit Luft hereinkommt und man essen und trinken kann. Man hat dicke und dünne Menschen, auch krumme mit Schweißfüßen. Sogar Chinesen und Indianer werden zu den Menschen verrechnet und Neger. Der Mensch stammt von Adam und Eva ab. Einmal hat einer gesagt, daß der Mensch vom Affen abstammen täte. Das ist aber gelogen. Wenn er das tät, müßte er auf Bäume klettern und einen Stütz haben. Köbes Müller neben mich in der Schule hat gesagt, fiese Menschen täten vom Affen kommen, die anderen von Adam und Eva.

Keiner ist so tüchtig wie der Mensch, dieser kann alles. Er kann Häuser

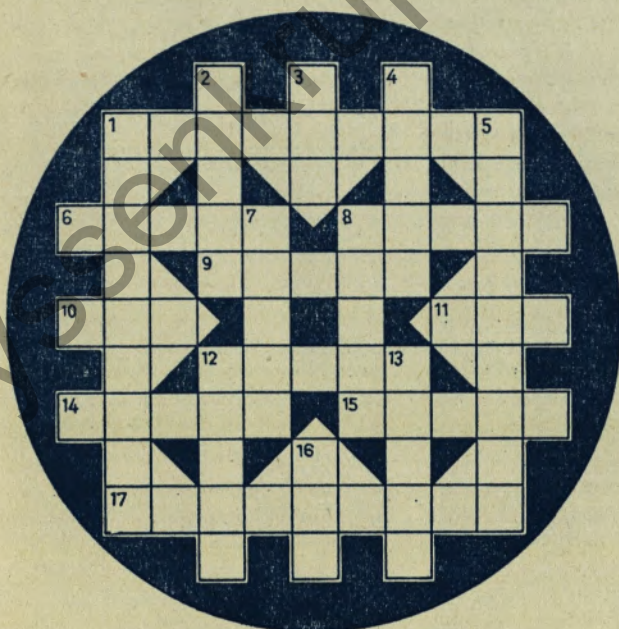
bauen, Klavier spielen und Brennholz hauen. Rasieren kann er sich auch und die Feuerwehr rufen, wenn es brennt. Und noch viel mehr kann der Mensch. Der ist wirklich nicht so dumm. Müllers Köbes kann sogar mit die Ohren wackeln, mit dem linken kann er aber nicht so gut wie mit dem rechten.

Der Mensch ist über die ganze Erde zersplittert, auch über Amerika. Die Menschen sind eingeteilt in gute und schlechte Menschen. Die was verbochen haben, müssen ins Gefängnis, die anderen können frei laufen. Viele schlechte Menschen nennt man Menschengeschlecht. Wenn der Mensch größer wird, tut er eine Frau heiraten, die sonst ein Mädchen war, er muß dann irgendwo hingehen, das nennt man Standesamt. Dann ist er glücklich und zufrieden. Es gibt zwei Sorten von Menschen, weibliche und männliche. Damit man sie unterscheiden kann, tragen die weiblichen Röcke und die männlichen lange Buxen.

Wenn der Mensch nicht zu klein ist, ist er eine stolze Erscheinung. Wenn der Mensch tot ist, ist er eine Seele, aber kein Mensch mehr und wird begraben.

So ist der Mensch eine Blume, die bald vom Stengel fällt. Ist das nicht traurig?

Hans Wender, Mülheim



Unser Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. Erzeugnis aus dem Werk Ruhrort, 6. Verdienstabzeichen, 8. Gebäudeteil, 9. bedeutender ital. Dichter, 10. griechischer Buchstabe, 12. Teil eines Hebezeuges, 14. Kennziffer für die Zahnradteilung, 15. kl. gemeinverständliche Abhandlung, 17. Eigenschaft der Ofenausmauerung.
Senkrecht: 1. Arbeitsmaterial, 2. Teil einer Kette, 4. Verbandzeug, 5. Erzeugnis aus dem Werk Dinslaken, 7. Befestigungsmittel, 8. weibliches Pferd, 12. die 3. Potenz einer Zahl, 13. Fruchtessenz, 16. Teil eines Hebels.

J. Zimmer

Auflösung des Silbenrätsels aus Nr. 32: 1. Dietrich, 2. Efendi, 3. Raabe, 4. Reger, 5. Eisbecher, 6. Infanterie, 7. Chromosom, 8. Eidam, 9. Imkerei, 10. Syndikat, 11. Tennis, 12. Narretei, 13. Inge, 14. Christchurch, 15. Talmi, 16. Ideal, 17. Musik, 18. Medoc, 19. Erdbeere, 20. Radau, 21. Gurgel, 22. Limburg, 23. Umschalter, 24. Equipage, 25. Caritas-Verband, 26. Kassiber, 27. Liane, 28. Jakob, 29. Cholera. — Der Reiche ist nicht immer glücklich, aber der Glückliche ist immer reich.

Willi Schmitz

Ferien Sonne bringt Kummer und Freude

Sommerzeit — Ferienzeit und Reisezeit sind für uns alle stets mit einem Blick nach dem Wetter hin verbunden. Mehr als sonst wünschen wir uns Sonne, Wärme und einen blauen Himmel. Und das mit gutem Recht, denn wir müssen auffanken für die kommenden rauheren Monate und den Trost des Alltags. Wenn man es auch vielleicht nicht merken sollte — man verzehrt sich im Laufe der Zeit doch.

„Was dem einen sin Ul, ist dem anderen sin Nachtigall.“ So heißt ein deutsches Sprichwort. Das gilt auch für das Wetter. Die Juni-Urlauber hatten ein Wetterchen, wie es sich — für Ferienfaulenzer — kaum besser wünschen ließ. Fast tropische Hitze, ein wolkenloser Himmel und eine stetig strahlende Sonne beglückten alle, die es sich leisten konnten, dieses Schönwettergeschenk richtig auszunutzen. Für die Bauern, vor allem aber für die in Nord- und Westdeutschland, war der blaue Himmel eine Plage. Auf ihren Feldern vertrocknete vielfach die Ernte. Und die sengende Sonne ließ sie viele Hoffnungen auf Erfolg nach Mühe und Arbeit zu Grabe tragen. Hinzu kamen Wald-, Moor- und Heidebrände. Sie beunruhigten die Bevölkerung. In Niedersachsen waren es von Mitte bis Ende

Der sog. Siebenschläfertag brachte dann endlich Regen; zu wenig — klagt die Landwirtschaft und zu spät. Das Sommergetreide sei kaum noch zu retten — hört man. Für Hackfrüchte und Wintergetreide bestehe aber noch etwas Hoffnung. Sollte es jedoch, wie der Volksmund meint, nunmehr sieben Wochen regnen, dann träten sicher wieder der Ernteschäden durch zu viel Feuchtigkeit ein.

Schlechte Ernten brachten früher Kummer, Sorgen und Bangen um das tägliche Brot, auch für die Menschen in der Stadt.

Heute, im Zeichen des großräumigen Warenaustausches über Ländergrenzen hinweg, brauchen wir uns nicht vorzeitig darum Sorge zu machen, daß bestimmte Grundnahrungsmittel nun plötzlich knapp werden oder gar ganz ausfallen. Was uns fehlt, wird aus anderen Ländern mit besseren Ernten eingeführt. Der europäische und der überseeische Warenaustausch schützen heute die Menschen weitgehend vor Versorgungskrisen oder Hungerkatastrophen, wie sie früher oft nach schlechten Ernten in einzelnen Ländern auftraten.

Anlaß zu übertriebener Sorge besteht also kaum noch. Doch zum Nachdenken führen solche Hitze- und Nässeperioden. Wir spüren, daß selbst im Atomzeitalter die Entwicklung vieler Dinge nicht allein in des Menschen Hand gelegt ist, sondern durch Kräfte beeinflußt wird, die sich seiner Beherrschung völlig entziehen.

Die „Wettermacher“ sind zu Beginn der Schulferienzeit im Juli mit ihrem schlechten Wetter im Zeichen des Siebenschläfers ebenso betrogen wie die Schulkinder, die hinaus ins Freie wollen und in die Sonne. Ein Trost bleibt:



Während die Bauern über anhaltende Trockenheit stöhnen, freuen sich die Urlauber. Gibt es etwas Schöneres, als hier einmal wirklich völlig „abzuschalten“ und die Einsamkeit so richtig auszukosten?

Was Frauen angeht und Männer lesen sollten

Juni über 150. Der Schaden, den sie anrichteten, wird auf rund 10 Millionen DM geschätzt.

Auch die Wasserwirtschaftler klagten sehr. Der Juni brachte noch nicht einmal ein Viertel des „Solls“ an Niederschlägen. Der Wasserspiegel der Ruhr sank an der Mündung auf knapp ein Viertel der natürlichen Wasserführung. Die Talsperren mußten erhebliche Vorräte — Ende Juni waren es täglich gut 1 Million Kubikmeter — zuschießen. So wurden diese Notreserven vorzeitig und über Gebühr in Anspruch genommen. In vielen Ortschaften in Norddeutschland mußte das Wasser mit Wagen herangeschafft werden. Manchenorts wurde Trinkwasser für ein oder zwei Pfennige je Liter ausgegeben.

Auch das Wetter ändert sich. Und wir müssen es nehmen, wie es kommt. Wir sollten uns freuen, wenn die Sonne lacht, und, wenn es regnet, uns damit trösten, daß der Regen auch immer zu etwas nützlich ist.

Was dem einen sin Ul, ist dem anderen sin Nachtigall! Das, was dem einen Kummer macht, bereitet dem anderen vielleicht Vorteil und Freude.

Gut haben es die englischen Hausfrauen. Sie brauchen nämlich ihre Fenster von außen nicht zu putzen und geraten damit nie in die Gefahr, herunterzupurzeln. Regelmäßig wie der Schornsteinfeger kommt ein Fensterputzer, der alle Fenster von außen säubert. Pech nur, daß auf diese Weise die Fenster von innen und von außen nie gleichmäßig sauber sind!

Stricken tut not! Ein bekannter englischer Psychologe empfahl seinen Landsleuten: „Nimm es nicht so schwer — stricke!“ Er riet vor allem beruflich strapazierten Menschen, sich beim Klappern der Nadeln zu entspannen und abzureagieren. Er predigt Stricken während der Fahrt vom und zum Dienst, um sich dadurch gegen das Rauschen aus Nervosität abzusichern.

Das gilt für alle Dinge, die wir betrachten. Die Kunst des Lebens ist es eben, alles Geschehen von diesem Gesichtspunkt aus zu erkennen und zu betrachten, richtig zu verstehen und zu beurteilen. Barbara Reichert, Düsseldorf

Die neue Stiefelstraße 1 hat sich bewährt

Als nach dem Krieg mit der Währungsreform im Jahre 1948 die Voraussetzung für die allmähliche Gesundung und den Wiederaufbau gegeben waren, bestand die Stiefelstraße 1 im Röhrenwerk III des Werkes Poensgen 40 Jahre. Damals konnte man das Jubiläum nicht feiern; jetzt, da die Straße umgebaut und modernisiert ist, scheint es angebracht, einmal einen Blick zurückzuwerfen.

Die erste ihrer Art

Diese Düsseldorfer Stiefelstraße war die erste ihrer Art, die ihr Erfinder, der Ingenieur R. C. Stiefel, in Europa gebaut hatte. Ausgerüstet mit dem charakteristischen Kegel-Lochapparat, einem automatischen Stopfengerüst, zwei Glättwalzwerken und einem Maßwalzwerk, stellte sie nahtlose Siederohre von 89 bis 171 mm äußerem Durchmesser her, und das mit einer Leistung, die damals in Europa unbekannt war und höchstens bei kleineren Abmessungen durch die Ehrhardtschen Stoßbänke erreicht wurde. Die Stiefelstraße 1 bewährte sich in ihrer langjährigen Betriebszeit ausgezeichnet. Trotz

ihres für technische Anlagen ehrwürdigen Alters arbeitete sie nicht nur sehr zufriedenstellend, sondern war auch noch anderen hier gebräuchlichen Verfahren bis zuletzt überlegen.

Ihre Leistungsfähigkeit konnte jedoch nicht voll ausgeschöpft werden; denn die auf ihr herstellbaren Rohrlängen waren dem Handels-Siederohrbedarf zur Zeit ihres Aufbaues angepaßt worden und die längeren sowie schweren Ölfeldrohre konnten nicht in ihr Programm aufgenommen werden. Diese Tatsache offenbarte sich immer mehr, obgleich sich der Bedarf von den größeren Abmessungen, die unsere Pilgerstraßen lieferten, immer mehr zu dem Abmessungsbereich der Stiefelstraße 1 verlagerte. Aus all diesen Gründen entschloß sich die Werksleitung, die Straße von Grund auf umzubauen, als einige ihrer Aggregate, die durch die hohen Anforderungen an die Erzeugung während des Krieges überholungsbedürftig geworden waren, ohnehin erneuert werden mußten. Die entsprechenden Investitionsanträge wurden Mitte des Jahres 1954 vom Vorstand und Aufsichtsrat endgültig gebilligt. Daß der Umbau nach modernsten Gesichtspunkten vorgenommen werden mußte, war selbstverständlich.

Einsparung der Handarbeit

Dabei blieb besonders zu beachten, daß die Handhabung der längeren

und schwereren Rohre und ihres Vormaterials ohne zusätzliche körperliche Beanspruchung der Bedienungsmannschaft, im Gegenteil sogar noch unter Einsparung vieler bisher schwerer Handarbeit vonstatten gehen sollte. Ferner standen natürlich Maßnahmen zur Qualitätssteigerung im Vordergrund. Der Abmessungsbereich von 89 bis 178,3 mm äußerem Durchmesser blieb bis auf die Anpassung an die API-Abmessungen der gleiche wie bei der alten Straße; denn es sollte keine neue Kapazität geschaffen, sondern vielmehr das einer derartigen Straße innewohnende Leistungsvermögen voll ausgeschöpft werden. Daneben wurde, um die Anlage besser auszunutzen, der Anschluß eines Streckreduzierwalzwerks geplant, in dem die Rohre bis auf einen Durchmesser von 32 mm herabgewalzt und bis zu 55 m Länge gestreckt werden können.

Zwölfmonatige Bauzeit

Die neue Anlage wurde gegenüber der alten um 90 Grad geschwenkt, um einen geradlinigen und übersichtlichen Materialfluß vom Knüppeleinsatz bis zu der der Weiterverarbeitung vorgelegerten Quer- und Verteilungshalle zu erzielen. Dabei konnte die neue Straße zum Teil neben der alten montiert werden, so daß deren Betrieb nicht gestört wurde. Nach zwölfmonatiger Bauzeit wurde das neue Walzwerk bis zu den Glättwalzwerken mit dem Streck-

Gesamtüberblick über die neue Stiefelstraße 1 in unserem Werk Poensgen; die Zahlen geben die einzelnen Anlagenteile an: 1 Drehherdofen, 2. Kegel-Lochapparat, 3. Duo-Stopfengerüst, 4. Glättwalzwerke oder Reeler, 5. Nachwärmofen, 6. Streckreduzierwalzwerk



reduzierwalzwerk in Betrieb genommen. Lediglich das Maßwalzwerk, die Kühlbetten und die Kaltrichmaschine kamen in den Bereich der alten Straße zu liegen und konnten erst nach deren Abbruch montiert werden. Diese letzte Baustufe wurde durch das vorbildliche Zusammenwirken aller Beteiligten in elf Wochen bewältigt. Während dieser Zeit stellte die neue Straße schon kleine Rohre über das Streckreduzierwalzwerk her. Am 26. Januar 1956 konnte sie dann wieder die Erzeugung in den größeren Abmessungen aufnehmen. Alle Walzmannschaften, Schlosser, Elektriker und nicht zuletzt die verantwortlichen Ingenieure, schafften es, im zähen Ringen mit den anfänglichen Tücken manch ungewohnter technischer Neuerungen fertig zu werden und so nach fünf Monaten das Doppelte der Erzeugung zu erreichen, auf die sie es mit der Vorgängerin gebracht hätten.

Erhöhte Walzgeschwindigkeit

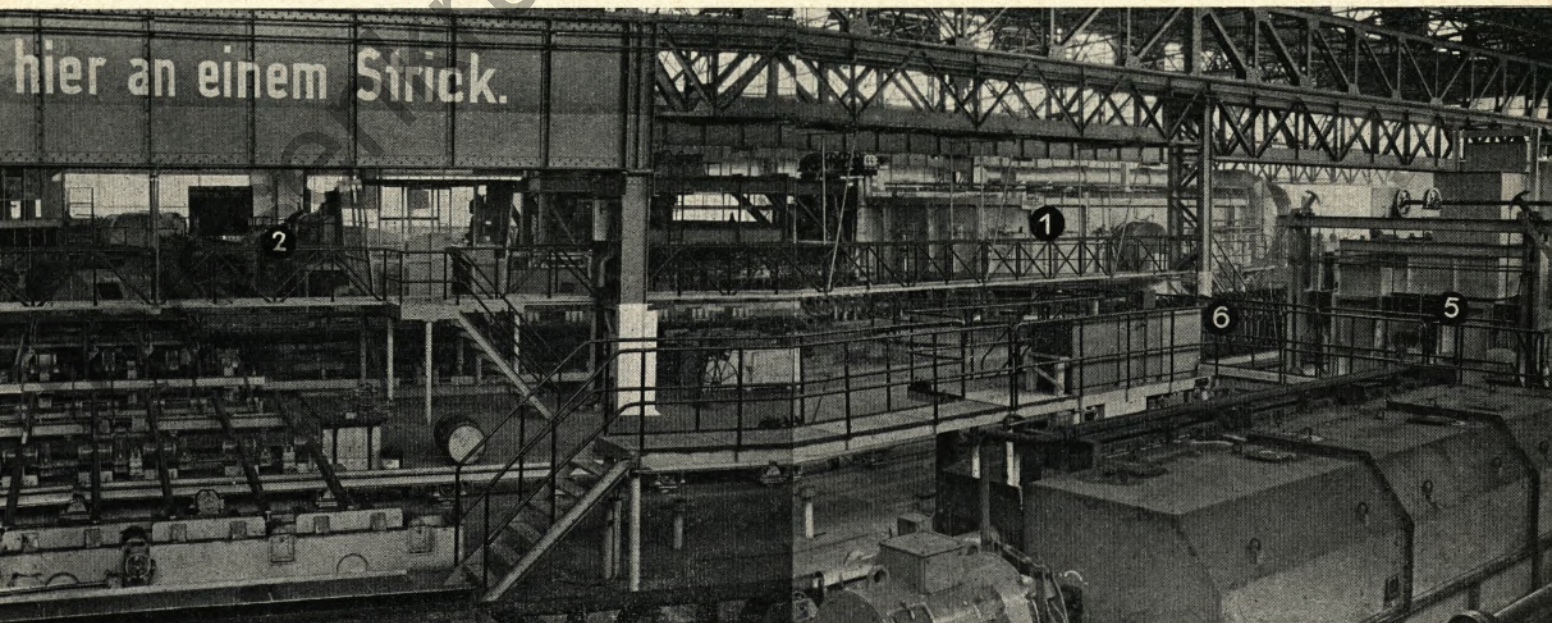
Der Kernpunkt der Anlage ist der Drehherdofen. Er ermöglicht es, unter Einsparung von Ofenleuten und ohne schwere Handarbeit die erforderlichen Mengen Rundstahl durchzusetzen. Dabei hat der Bedienungsmann nur die automatische Verbrennungsregelung und die vorgeschriebene Umlaufgeschwindigkeit einzustellen und zu überwachen, um stets einwandfrei durchwärmte Knüppel zu bekommen. Hierin vor allem liegt die Voraussetzung für die Qualitätsverbesserung der Erzeugnisse. Zum Lochen der Knüppel wird wieder ein Kegel-Lochapparat benutzt, der allerdings wesentlich verbesserte Konstruktionen aufweist. Das Ziel, eine höhere Leistung und eine bessere Qualität zu erhalten, so-



Ein Rohr verläßt das Duo-Stopfengerüst der neuen Stiefelstraße in unserem Düsseldorfer Werk

wie von den Rohrwerkstoffen in gewisser Hinsicht unabhängig zu sein, wurde erreicht. Hinter den Walzen schließt sich ein modernes Rollenführungsbett an, das der sehr langen ge-

lochten Hülse einen zentrisch geführten und reibungsarmen Auslauf gewährleistet. Auch im Stopfengerüst konnte die Walzgeschwindigkeit erhöht werden. ◇



Die beiden Glättwalzwerke oder Reeler sind herkömmlicher Bauart. Von ihnen laufen die Rohre durch ein dreigerüstiges Maßwalzwerk auf zwei große Kühlbetten und von dort unmittelbar in die Kaltrichtmaschine, die sie in die Verteilerhalle befördert. Andererseits können die Rohre von den Reelern unmittelbar in einen Nachwärmofen mit Hubbalkenförderung laufen, wo sie sorgfältig für die Walzung im 26gerüstigen Streckreduzierwalzwerk gewärmt werden. Von hier aus gelangen dann die gestreckten Rohre auf ein sinnreich konstruiertes Schneckenkühlbett, wo sie während des Abkühlens durch regelmäßige Rotation und Längsbewegungen nahezu gerade gerichtet werden. Über einen Rollgang mit einer Trennsäge laufen auch sie, in Einzellängen geschnitten, in die Verteilerhalle.

Steuerleute werden entlastet

Neben der weitgehenden Mechanisierung aller Bewegungen des Walzgutes ist für diese Anlage bezeichnend, daß viele selbsttätig wirkende Steuerorgane und Folgesteuerungen die Aufmerksamkeit der Steuerleute entlasten. Es hat sich jedoch an einigen Stellen gezeigt, daß das Fingerspitzengefühl eines geübten Steuermannes nicht immer durch noch so sinnreich angewandte Relais, Endschalter und dergleichen zu ersetzen ist und daß der



Für diese Tätigkeit muß man Fingerspitzengefühl haben: Ofenmann Möllerbeck am Steuerstand

Vollautomatisierung um jeden Preis im Hinblick auf Schnelligkeit und Sicherheit des Arbeitsablaufes Grenzen gesetzt sind.

Neue Adjustageanlagen

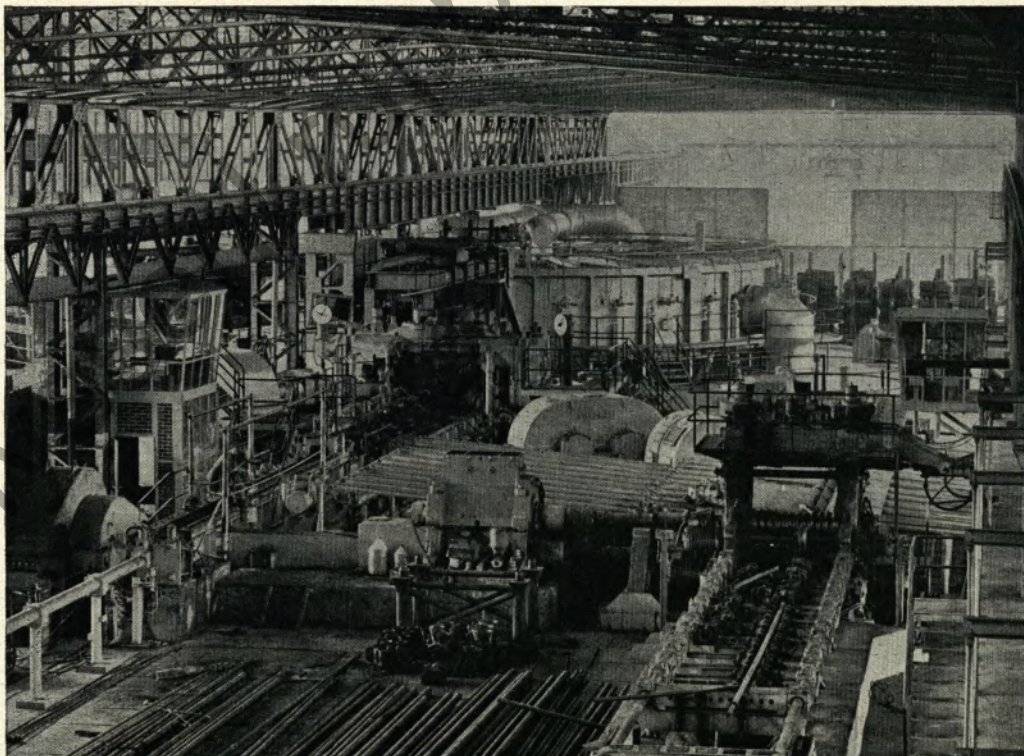
Auch die Adjustageanlagen für die Erzeugnisse der neuen Straße I wurden vollständig erneuert und modernisiert. Die unmittelbar im Anschluß an den Walzprozeß kaltgerichteten Rohre laufen in einen Fließgang, der mit einer

Röntgen-Wanddickenlehre beginnt. Hier wird jedes Rohrende auf seine Wanddicke hin abgetastet, wobei alle Stellen, an denen die zugelassene Toleranz unter- oder überschritten wird, automatisch markiert werden. So kann der Abstecher sehen, bis zu welcher Länge er die Enden wegen ihrer vom Walzvorgang her unvermeidlichen Wandungleichheiten abschneiden muß. Das geschieht in zwei parallel angeordneten Abstechbankpaaren, die

gleichzeitig mit dem Abstich an der Stelle eine abgeschrägte Schweißkante anschneiden können, wo es erwünscht ist. Von hier laufen die Rohre auf zwei gut beleuchtete Inspektionsroste und sammeln sich nach gründlicher Prüfung an einem Rollgang, der sie zu der weitgehend automatischen Hochdruckprüfpresse führt. Hier werden sie der jeweils vorgeschriebenen Wasserdruckprobe bis zu 500 atü unterzogen.

In ununterbrochener Betriebszeit hat diese neue Straße im Werk Poensgen nun schon Monat für Monat viele tausend Tonnen Rohre gefertigt. Sie hat ihre Bewährungsprobe gut bestanden.

Blick in die neue Stiefelstraße. Hinten der Drehherdofen, links davor die Lochwalze und das Duogerüst



40 Jahre im Dienst

WERK THYSSEN

Jakob Sib, Kranbetrieb, 2. 8.
Josef Steffens, Pilgerwerk, 5. 8.
Heinrich Lürig, Rohrbearb., 8. 8.
Hans Wix, Abnahme-Zentr., 15. 8.

167 Jubilare der Werke Thyssen, Dinslaken und Poensgen, die im vergangenen Jahr auf 25jährige, 40jährige oder 50jährige Tätigkeit in unserem Unternehmen zurückblicken konnten, unternahmen am 11. Juli eine Busfahrt zur Waldburg nach Remagen, wo sie von Hüttendirektor Schiewerling geehrt wurden. Die Werkzeitung wird in der nächsten Ausgabe in einem Bildbericht näher darauf eingehen.

Josef Buss, Masch.-Abt. I, 16. 8.
Karl Kronsbein, Rohrw., 17. 8.
Wilhelm Mummertz, Blechwalzwerk, 19. 8.

VRB BERLIN

Frieda Schumann, Sekretar., 11. 8.

WERK HÜTTENBETRIEB

Bernhard Baczanowski, Maschinen-Abteilung, 1. 8.
Johann Schultz, Mechanische Werkstatt, 21. 8.
Bruno Hoppe, Hochofen, 22. 8.

WERK RUHRORT

Alois Rybka, Waschraumbetreuung, 5. 8.
Jakob Strack, Masch.-Betr. Feinstraße, 9. 8.
Karl Arning, Walzwerk Halbzeugstr. I, 11. 8.
Konrad Zanders, Masch.-Betr. Schmalspur, 12. 8.
Heinr. Peters, Betriebsrat, 16. 8.
H. Nußbaum, Werkschutz, 17. 8.
Albert van Haaren, Masch.-Abteilung, 22. 8.
Kornelius Reitz, Masch.-Betr. Ofenbau, 23. 8.

Franz Oelrich, Masch.-Betr. Krafthäuser, 28. 8.
Franz Torchalski, Walzwerk Feinstraße 5, 30. 8.

25 Jahre im Dienst

WERK RUHRORT

Georg Backer, Feinstraße 5, 4. 8.
Wilhelm Gandy, Masch.-Betrieb Krafthäuser, 8. 8.
Johann Seibel, Martinwerk I, 9. 8.
Anton Zakorski, Masch.-Betrieb Hochofen, 9. 8.
Franz Seufert, Hochofen, 11. 8.
G. Liermann, Martinwerk I, 21. 8.
J. Wojdowski, Thomasw. I, 22. 8.
F. Losin, Martinwerk II, 28. 8.

WERK THYSSEN

Heinr. Rathmann, Banabt., 13. 8.
Karl a. d. Spring, Rohrwerk Pilgerwerk, 28. 8.

WERK DINSLAKEN

Wilhelm Matschuck, Flaschenfabrik, 24. 8.

WERK POENSGEN

Wilhelm Klever, Technisches Auftragsbüro, 21. 8.
Paul Jaskulski, Walzwerk, 24. 8.

90 Jahre

Hubert Bierwes, Laar, 23. 7.
Wwe. Joh. Rathofer, Neudorf, 24. 7.
Gustav Wasserfuhr, Witten, 28. 7.

80 Jahre

Gustav Kaiser, Mülheim, 7. 7.
Wilhelm Sobotka, Mülheim, 10. 7.
Jakob Bossmann, Mülheim, 16. 7.
Friedrich von der Beck, Krs. Diepholz, 31. 7.

Goldene Hochzeit

Karl Wienrich, Meiderich, 3. 7.
Wilhelm Köllmann, Duisburg, 10. 7.
Johann Simon, Meiderich, 21. 7.
Albert Schnitte, Düsseldorf, 30. 7.

Dr. Schiffler wurde 60 Jahre alt

Am 23. Juli 1959 vollendete der Leiter der Sicromal- und



Apparatebau-Abteilung der Phoenix-Rheinrohr AG, Werk Poensgen, Dr. Ing. H. J. Schiffler, sein 60. Lebensjahr.

Ab 1927 war Dr. Schiffler, der in Aachen promoviert hat, Assistent in der Versuchs-Anstalt, dann Direktionsassistent der Vereinigte Stahlwerke. 1930 wurde er Abteilungsleiter, 1932 Oberingenieur und 1951 Betriebsdirektor bei Phoenix-Rheinrohr.

Sein Name wird vor allem stets mit der Entwicklung der hitzebeständigen Chrom-Aluminium-Silizium-Stähle verbunden sein. Er hat sich auch sehr erfolgreich mit der Entwicklung neuer Sonderstähle und der Erweiterung ihrer Absatzmöglichkeiten im In- und Ausland beschäftigt und somit um die Phoenix-Rheinrohr AG selbst und die ganze deutsche Edelstahl-Industrie allgemein große Verdienste erworben.

Direktor Hoffmann 40 Jahre im Dienst

Der kaufmännische Leiter des Gemeinschaftsbetriebes Eisenbahn und Höfen, Direktor Albert Hoffmann, konnte am 15. Juli auf eine 40jährige Tätigkeit in unserm Unternehmen zurückblicken.

Albert Hoffmann wurde am 2. August 1897 in Wettin/Saale

geboren. Als junger Kaufmann trat er bei der zum Thyssen-Konzern gehörenden Aktiengesellschaft für Hüttenbetrieb



Diamantene Hochzeit

31 Jahre lang war unser ehemaliger Belegschaftsangehöriger Johann Arenz aus Düsseldorf, der am 9. Juni seine diamantene Hochzeit feiern konnte, als Kranführer in unserm Werk Poensgen beschäftigt. Er erlebte hier sowohl den ersten als auch den zweiten Weltkrieg. Diese Zeit war nicht immer einfach, denn er weiß manches von Betriebsstilllegungen zu berichten.

Ebenfalls diamantene Hochzeit feierte am 28. Juni unser früheres Belegschaftsmitglied Bernhard Mattern aus Meiderich. Der heute 83jährige war bis 1931 in unserm Werk beschäftigt, nachdem er bei den Rheinischen Stahlwerken angefangen hatte. Während seiner Dienstzeit war er vornehmlich im Maschinenbetrieb tätig.

(heute Werk Hüttenbetrieb) in Meiderich ein. Hier stieg er bis zum Leiter des Finanz- und Rechnungswesens auf. Nach der Umorganisation der 1926 gebildeten Vereinigten Stahlwerke wurde er Personalchef bei der August Thyssen-Hütte. Als 1949 die Werksbahn- und Hafenbetriebe der Phoenix-Rheinrohr AG, der August Thyssen-Hütte AG, der Hamborner Bergbau AG und der Friedrich-Thyssen-Bergbau AG den „Gemeinschaftsbetrieb Eisenbahn und Höfen“ bildeten, wurde Albert Hoffmann hier zum kaufmännischen Geschäftsführer bestellt.

Im letzten Monat verschieden unsere Mitarbeiter:

WERK THYSSEN

Klaus Stubbe, Maschinenbetrieb II

WERK POENSGEN

Paul Schuch, Reparaturabteilung
Jakob Goebels, Elektroabteilung
Louis Blum, Rohrwerk III, Kaltzieherei

WERK HILDEN

Peter Aulmann, Zieherei

LINDENER EISEN- UND STAHLWERKE

Wilhelm Schulz, Hofabteilung

WERK RUHRORT

Albert Wyskok, Elektrobetrieb Hochofen
Horst Schroer, Waschraumbetreuung

Wir bewahren ihnen ein ehrendes Andenken

Die kleine Werkzeitung

lebendig
aktuell
betriebsnah



JULI 1959

PHOENIX-RHEINROHR-KURZNACHRICHTEN

2. Jahrgang



Foß Dich kurz!

Werden wir modernen Menschen redseliger? Das muß man jedenfalls einer neueren Statistik entnehmen. Es wurde ermittelt, daß die Bundesbürger im letzten Jahr in 711 Millionen Fällen zum Telefonhörer griffen. Zum Vergleich: 1950 war die Anzahl der Gespräche um die Hälfte niedriger. In diesen Zahlen sind aber nicht die Telefonate enthalten, die auf werkesinternen Leitungen, wie auch in unserem Unternehmen, täglich geführt werden. Reden wir also mehr?

Immer mehr Menschen

Der Schmelzriegel Ruhrgebiet muß immer mehr Menschen fassen. 500 000 lebten hier im Jahre 1850. Heute sind es allein so viele Bergleute. Über 900 000 (1871), 2,5 Millionen (1914), 4 Millionen (1925) ist die Bevölkerung von heute auf rund 5 Millionen angewachsen. Sie hat sich also innerhalb eines Jahrhunderts verzehnfacht. Jährlich kommen 100 000 Menschen hinzu. Für sie braucht man 30 000 Wohnungen.

Wo bleiben die Automatenflaschen?

In den Werken, in denen Getränkeautomaten aufgestellt sind, wird darüber geklagt, daß die Flaschen nicht zurückgebracht werden. Im Werk Hilden fehlen durchschnittlich im Monat 200 Flaschen, in Mülheim sind es seit der Aufstellung der Automaten im Juni 1957 über 45 000. Wer nachrechnen will, wie groß der Betrag ist, der dadurch den Unterstützungseinrichtungen verloren geht, kann für jede Flasche 20 Pfennig einsetzen. Den größten Verlust hatte das

Werk Thyssen im Dezember 1957 mit 3677 und im Juli 1958 mit 3402 Flaschen. Im Werk Ruhrort waren es allein im Zeitraum eines Jahres genau 36 515 Flaschen. Diese Zahlen sprechen für sich. Man sollte sich nicht wundern, wenn bei steigender Nachlässigkeit und Gleichgültigkeit die schnelle und preiswerte Versorgung mit Getränken durch Automaten abgeschafft würde. Und außerdem: die überall herumliegenden Flaschen bilden eine ständige Unfallgefahr.

Bei Verkehrsunfällen zur Personalabteilung

Verkehrsunfälle können eine Arbeitsunfähigkeit zur Folge haben. Da dann das Gesetz zur Lohnfortzahlung im Krankheitsfall zur Anwendung kommt, ist Vorsicht bei der gütlichen Regelung der Ersatzansprüche gegen Unfallschädiger geboten. Es wird dringend gebeten, diese Unfallschäden, die durch dritte Personen zugefügt worden sind, unverzüglich unserer Personalabteilung mitzuteilen.

Sollte sich ein Belegschaftsmitglied von Phoenix-Rheinrohr mit dem Urheber des Unfalles oder seiner Versicherung über die Schadens-

regelung vergleichen wollen, muß unter allen Umständen darauf geachtet werden, im eigenen Interesse folgenden Vorbehalt zu machen:

Neuer Sicherheitsingenieur

Ab 1. April wurde Ing. E. Stockhoff zum Sicherheitsingenieur der Werke Poensgen, Hilden und Immigrath ernannt und mit den Aufgaben des Arbeitsschutzes betraut.

Mit Wirkung ab 1. Mai wurde auf Beschluß des Vorstandes Ing. Walter Hattwig, Bandenwalzwerk Thyssen, zum Betriebschef ernannt.

hilfsmaßnahmen für Dinslaken schon ein Fortschritt.“ Zum Problem der Umsetzungen erklärte Erich Grafen, daß man durch sie auf die Dauer nicht die wirtschaftlichen Schwierigkeiten überwinden könne. Er forderte daher erneut für Dinslaken die Abrundung des Produktionsprogramms.

Über Lohnfragen sprach Helmut Dickmann. Er begrüßte die Vereinbarung von sog. Notstandslohnen, so daß für Notstandsarbeiten nicht nur der betriebliche Grundlohn zu zahlen ist. 2. Betriebsratsvorsitzender Billen gab einen kurzen

Überblick über die neue Pensionsordnung. Einen umfassenden Bericht über das abgelaufene Geschäftsjahr der Betriebskrankenkasse erstattete Adolf Kolbe. Er erklärte, daß die Lage nicht allzu günstig sei.

In einem ausführlichen Referat behandelte Gewerkschaftssekretär Nakaten die Mitbestimmung des Betriebsrates auf der Grundlage des Betriebsverfassungsgesetzes. Die Belegschaft ging mit dem Bewußtsein auseinander, wieder ausführlich informiert worden zu sein.

Junge Fußballer melden Erfolge

Eine Gruppe von jungen Leuten aus dem Versand des Blechwerks in Mülheim fand sich im Herbst des vergangenen Jahres zu einer Fußballmannschaft zusammen. Da ein großer Teil der Freizeit in

intensivem Training auf dem Sportplatz verbracht wurde, hatte die Mannschaft bereits nach kurzer Zeit eine beachtliche Spielstärke und konnte gegen andere Betriebsabteilungen unseres Werkes schöne Erfolge erzielen.

Schon bald wurde insofern der Rahmen gesprengt, als man auch gegen andere Firmenmannschaften spielte. So gewannen die Mülheimer einen Vergleich gegen Ford-Körper in Oberhausen mit 6:0. Gegen die Mannschaft des Oberhausener General-Anzeigers konnte kürzlich sogar ein 11:2-Sieg gefeiert werden. (S. Bild Seite 23.)

Die Jahreshauptversammlung der Jubilarenvereinigung der Werke Ruhrort und Hüffenbriet hat beschlossen, den 2. Satz des § 4 der Satzungen wie folgt zu ändern:

„Auch die Frauen der verstorbenen Mitglieder haben das Recht, während der Wittenschaft die Mitgliedschaft gegen Zahlung eines monatlichen Beitrages in Höhe von 50 Prozent des Vollbeitrages aufrecht zu erhalten.

Diese Änderung gilt ab 1. 7.“

Prämienverfahren hatte guten Start

Einen guten Start hatte das Prämienverfahren zur Verhütung von Unfällen im Mülheimer Stahlwerk, teilt die Arbeitsschutzstelle mit. Eine Überprüfung der ersten drei Monate hat ergeben, daß die Unfälle bei Berücksichtigung der veränderten Belegschaftsstärke um 15,5 Prozent zurückgegangen sind. Es zeigte sich bei der Durchsicht von Unfallanzeigen für 41 Belegschaftsmitglieder allerdings auch, daß mehr als 50 Prozent der Unfälle hätten verhütet werden können, wenn noch mehr Vorsicht angewandt worden wäre.

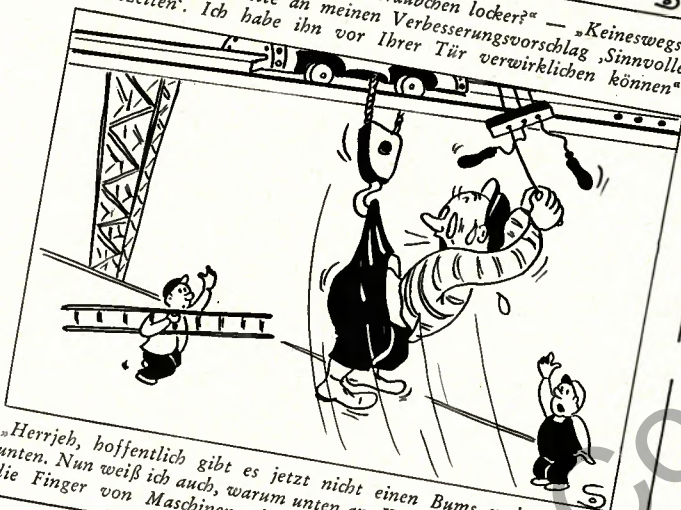
Neuer Meister bei Wuragrohr

Vor der Handwerkskammer in Dortmund hat das Belegschaftsmitglied der Wuragrohr GmbH, Wicke/Ruhr, Helmut Scimion, seine Prüfung als Elektro-Installateur-Meister bestanden. Die Belegschaft gratuliert ihm herzlich dazu.

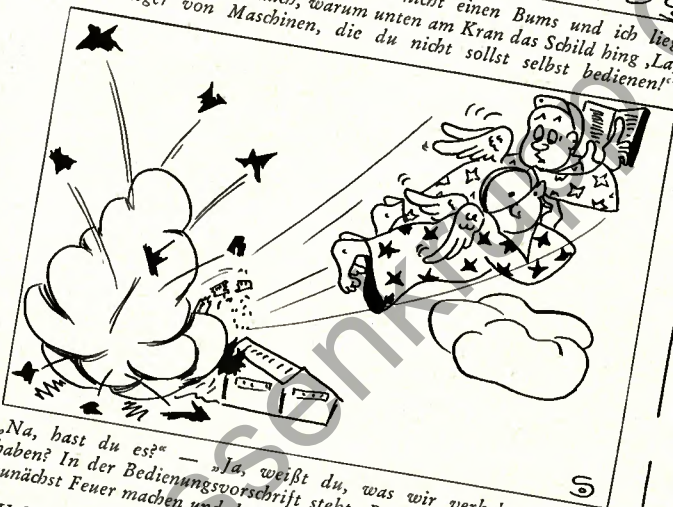
Für Sie gezeichnet...



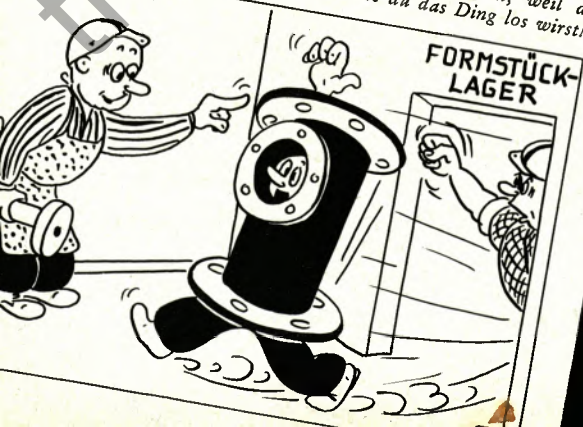
„Hee! Ist bei Ihnen etwa ein Schraubchen lockert?“ — „Keineswegs! Erinnern Sie sich bitte an meinen Verbesserungsvorschlag ‚Sinnvolle Wartezeiten‘. Ich habe ihn vor Ihrer Tür verwirklichen können“



„Herrjeh, hoffentlich gibt es jetzt nicht einen Bums und ich liege unten. Nun weiß ich auch, warum unten am Kran das Schild hing ‚Laß die Finger von Maschinen, die du nicht sollst selbst bedienen!‘“



„Na, hast du es?“ — „Ja, weißt du, was wir verkehrt gemacht haben? In der Bedienungsanleitung steht: Beim Anzünden des Ofens zunächst Feuer machen und dann das Gas aufdrehen, nicht umgekehrt!“
 „Hallo, helf mir schnell, ich hänge fest!“ — „Wie oft haben wir dir gesagt, du sollst diese bärenstarken Kerle nicht ärgern, weil du den kürzeren ziehst! Nun sieh selbst zu, wie du das Ding los wirst!“



Düsseldorf im Sonnenglast. Nein, das ist keine Luftaufnahme, sondern ein Blick von unserm neuen Verwaltungshochhaus am Jan-Wellem-Platz. Eine solch eindrucksvolle Sicht hat man vom obersten Stockwerk



„Phoenix-Rheinrohr“ ruft unser Firmenname schon auf dem Flugfeld in Düsseldorf-Lobhausen allen Ankommenden entgegen. Wenn das neue Verwaltungshochhaus bezogen ist, wird dieser Gruß besonders wichtig



Fußballer des Blechwerkes: stehend v. l.: Trainer Frohnhoff, Münstermann, Siefert, Kindel, Dassbach, Kirschenberg, Oberhoff, Laufs, kniend: Granytzny, Sackers, Schulz, Menne, Hoff und Hüter Hackert



20 Studierende der Werksgruppe Industrieform der Folkwangschule für Gestaltung, Essen, besichtigten am 30. Juni unter Führung von Dr. Born und Betriebsleiter a. D. Wolf unser Werk Mülheim

... und fotografiert

Sommer —
 Sonne —
 Urlaubsfreuden

